

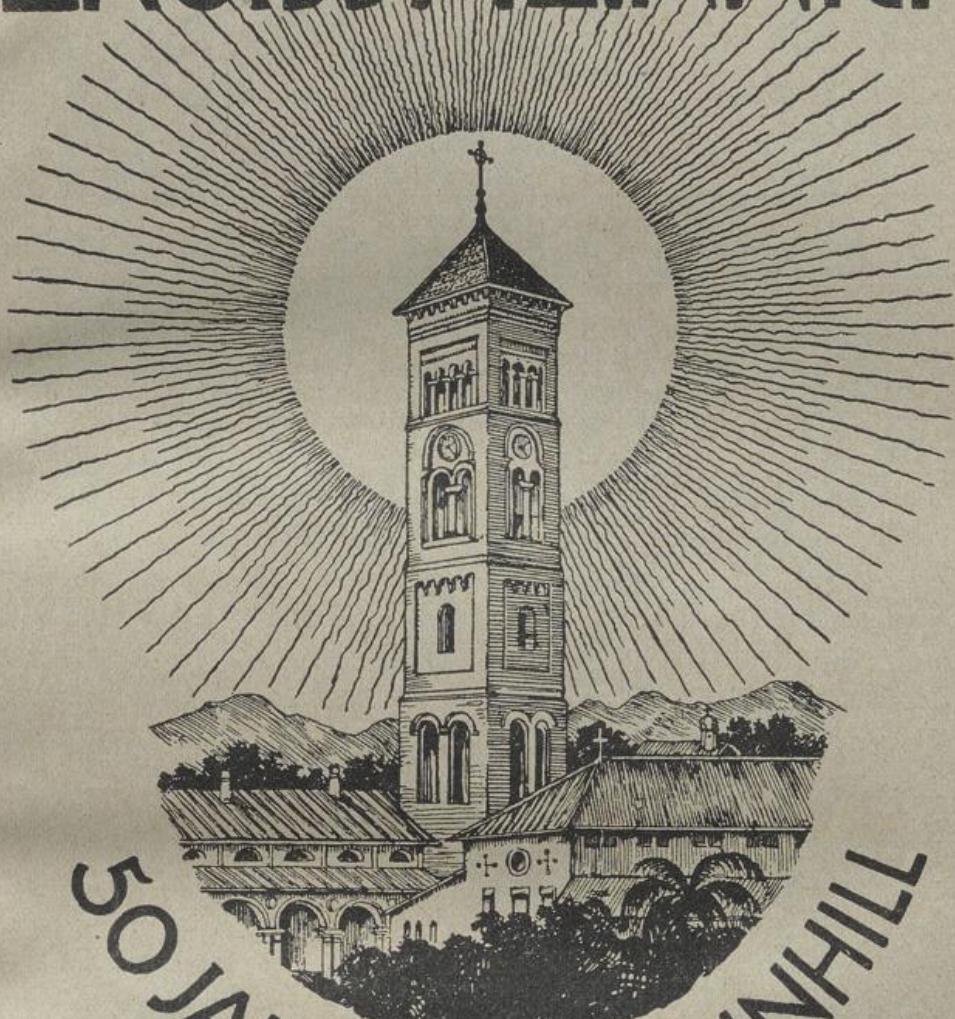


UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht
1932

2 (1932)

VERGESSMEIN NICH



50 JAHRE MARIANNHILL

ILLUSTRIERTE ZEITSCHRIFT
DER MARIANNHILLER MISSION

Nummer 2

Februar 1932

50. Jahrgang

Inhalt des Februarheftes:

Maria Lichtmeß. Gedicht	33	Von Maria-Trost nach Cosimvaba.
Gechichte der Mariannhiller Mission Von P. Dom. Sauerland	34	Von Schwester Amata CPS.
Aus dem Rundschreiben unseres hl. Vaters über die Missionen	39	Wenn Bücher reden . . . ?
Warum sorgen die Missionen nicht für sich selbst?	42	Die Viktoriafälle. Von Fr. S.
Das Priesterseminar f. Eingeborene	43	Die Opfer eines Traumes. V. Schw.
Aus dem Missionsleben: Skizzen von P. Solanus RMM.	45	Amata CPS.
		Mit dem Walsischjäger auf hoher See
		Die heilige Lanze. Historische Erzählung von Konrad Kummel

Das „Vergißmeinnicht“ erscheint mit oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern. — Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI. — Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht“ als Wohltäter unserer Mission werden täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. im Missionshaus St. Paul, Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

Bestellungen u. Zahlungen sind zu richten:

für Süddeutschland, Tschechoslow., Elsaß, Städten:
Mariannhiller Mission Würzburg, Pleicherring 3
Postcheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
Mariannhiller Mission Köln, Brandenburgerstr. 8
Postcheckkonto Köln 1 652

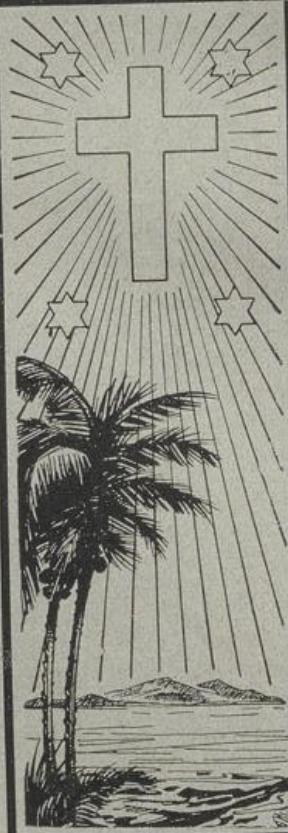
für Schlesien und Norddeutschland:
Mariannhiller Mission Breslau IX, Sternstr. 52
Postsparkasse Breslau 15 625

für Österreich, Ungarn, Tirol, Jugosl., Rumänien.
Mariannhiller Mission Linz a. d., Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24 847, Budapest 19 814

für Schweiz und Liechtenstein:
Mariannhiller Mission Altendorf, (Et. Uri)
Postcheckkonto Luzern VII 187

Bezugspreis für das Jahr 1931:

Deutschland Einzelbezug	RM. 2.40
Deutschland Einzelbezug	RM. 2.40
Schweiz	Fr. 3.—
Elsaß	Fr. 15.—
Belgien	Belga 4.—
Tschechoslowakia	Kč. 20.—
Italien	Lire 10.—
Österreich	Schilling 3.30
Einzelbezug	1.—
Jugoslawien	Dinar 35.—
Ungarn	Pengö 2.80
Rumänien	Lei 92.—



IN DEN ZONEN fremder Länder

wie in der Heimat ist das Werk der Heidendenmission ein dankbares Arbeitsfeld zur apost. Betätigung und Arbeit für das Heil fremder wie auch der eigenen Seele. An Laienbrüdern haben wir Mariannhiller Missionare großen, empfindlichen Mangel. Handwerker, Arbeiter, Landwirte, stellt eure Kenntnisse und Fertigkeiten dieser großen Sache zur Verfügung!

Anmeldungen richte man an

H. H. P. Rektor, Missionshaus St. Joseph
Reimlingen, Bayrisch-Schwaben und
H. H. P. Rektor, Missionshaus St. Paul
Post Walbeck, Rheinland.

Briefkasten

Ein armes Missionshaus bittet herzlich um ein kleines oder mittleres gebrauchtes Harmonium oder um die Mittel zu einem solchen. Edle Wohltäter

werden gebeten, gegebenenfalls sich an das Missionshaus St. Joseph, Reimlingen, bahr.-Schwaben, zu wenden.

Ordensnachrichten

Im Monat Juli findet in Würzburg das erste Generalkapitel der Mariannhill-Missionare in Europa statt. Dieses Generalkapitel, das bis jetzt alle sechs Jahre einberufen wurde, tagte früher in Mariannhill selber. Seit 1929 hat, wie unsere Leser wissen, der Hochwürdigste P. Generalsuperior seinen Sitz in Würzburg und nach hier muß auch das Kapitel einberufen werden. Im Vordergrund der Verhandlungen stehen außer den Wahlen neuer höherer Obern, Missions- und Ordensangelegenheiten.

Dem Missionshaus St. Joseph, Reimlingen, das vorzugsweise Brüderkandida-

ten als Postulatshaus diente, ist mit Ermächtigung des apostol. Stuhles ein Noviziat für Brüder angegliedert worden. Hiermit besitzt die Kongregation nun in Europa zwei Brüdernoviziate und in Südafrika, in Mariannhill selber, eines. Das Noviziat für Kleriker befindet sich wie bekannt, in St. Paul bei Walbeck, Niederrhein.

Nach Afrika, Mariannhill, reiste am 11. Dezember ab, Chrm. Br. Gabriel Recker RMM, aus dem Missionshaus St. Joseph, ein gebürtiger Westfale. Wir wünschen ihm eine segensreiche Arbeit im afrikanischen Weinberge des Herrn.

Aus Welt und Kirche

Deutschland. Nach Mitteilung der „Katholischen Korrespondenz“ befinden sich wenige bekannte, aber zuverlässig beglaubigte Reliquien der heiligen Elisabeth in Trier; das Mutterhaus der barmherzigen Schwestern zu Trier besitzt ein Kästchen mit dem Fußkleid der Heiligen, die Trierer Domkirche bewahrt fünf Reliquien der Heiligen in einem spätgotischen Silberkreuz, die Schwestern des städtischen Hospitals St. Irminen sind im Besitz eines Bechers aus Silber, der Eigentum der hl. Elisabeth gewesen ist. — In Deutschland arbeiten gegenwärtig 14 akademische Vinzenzkonferenzen mit 419 tätigen Mitgliedern; im übrigen deutschen Sprachgebiet bestehen 5 weitere Konferenzen mit etwa 200 tätigen Mitgliedern. Sämtliche akademischen Vinzenzkonferenzen sind seit 1922 zu einer Arbeitsgemeinschaft mit alljährlichen Pfingst-Sitzungen zusammenge schlossen. Nächstes organisatorisches Ziel ist die systematische Erfassung aller deutschen Hochschulen; außer dem Armenbe such gehören zu den Tätigkeitsgebieten der Vinzenzkonferenzen Kinderhilfe, Bahnhofsdiensst, Siedlungsarbeit, Gasthofangestellten-Hilfe, Arbeitsvermittlung. Bemerkenswert ist, daß 50 Prozent der Mitglieder Theologen, 38 Prozent Korporationsstudenten sind. — In verschiedenen deutschen Diözesen haben in der letzten Zeit soziale Schulungstagungen und Konferenzen für den kathol. Klerus stattgefunden. Auf einer Kölner Tagung

dieser Art wurden z. B. folgende Themen behandelt: „Die Haltung des Klerus gegenüber der religiös-kirchlichen Lage der Gegenwart“, „Das Rundschreiben Quadragesimo anno über die sozialen Wirtschaftsprobleme der Zeit und die Aufgaben der katholisch-sozialen Bewegung“, „Möglichkeiten und Grenzen moderner Seelsorge“, „Die weltanschaulichen Grundlagen des Bolschewismus und seine Kampfmethoden gegen die Religion“. In München begann am 19. 11. 1931 eine Vortragsreihe für den Klerus über die wichtigsten sozialen und wirtschaftlichen Probleme im Lichte der kirchlichen Lehrüberlieferung; sie wird bis Mitte März dauern.

Sinnlosigkeiten! Millionen Menschen leiden Hunger, weil sie sich nicht mit den notwendigsten Lebensmitteln versorgen können. Millionen Menschen sind voll Verzweiflung, weil sie keinen Lichtblick eines Besserwerdens erspähen können. Und doch können in dieser Zeit der allgemeinen Not und einer Wirtschaftskrise, wie sie in dieser Ausdehnung noch zu verzeichnen war, Dinge geschehen, die den Hungernden und Frierenden einfach unverständlich sind und ihren Glauben an die Gerechtigkeit auf dieser Welt tief erschüttern müßte.

Baumwolle wurde verbrannt! Nicht nur in den baumwollgesegneten amerikanischen Südstaaten, sondern auch in Ägypten. In Amerika wurde außerdem

der Beschuß gefaßt, infolge des reichen Erntesegens im nächsten Jahr einen großen Teil der Baumwollsaat aussäen zu lassen! Wegen der Preisgestaltung! In Ägypten wurden 100 000 Tonnen unverkäuflicher Baumwolle angezündet und der Rauchqualm des weißen Reichtums stieg zum Himmel, ohne daß sich die göttliche Strafe einstellte.

800 000 Schafe wurden getötet! In Australien! Und zwar auf Grund eines Beschlusses der australischen Viehzüchter, den Schaffest Australiens um eine Million Tiere zu verringern. Wegen der Preisbildung! Die Tierkadaver wurden, ohne daß wenigstens die Wolle geschnoren worden wäre, verscharrt!

Scheiterhaufen aus Getreide. Auch das ist möglich, ohne daß die Strafe des Himmels mit Feuer und Schwert dazwischen donnern würde? In Kanada und in den landwirtschaftlichen Gegenden der Vereinigten Staaten von Amerika liegen ungeheure Getreidemengen unverkäuflich in den Elevatoren oder auf den Farmen. Es soll sich dabei um rund sechs Millionen Bushels Weizen handeln. Was tut man, um diese Getreidesflut loszuwerden, und die Preise zu halten? Das frische Getreide wird auf ungeheure Scheiterhaufen gestapelt und — angezündet! Zwei Millionen Bushels Weizen sollen auf diese Weise bereits vernichtet worden sein. Außerdem wird für die nächstjährige Ernte nur noch ein Drittel des vorhandenen Ackerbodens bestellt. In Mittelamerika hat man Mais und Gerste zur Verfeuerung in den Lokomotiven herangezogen.

Aus Kaffeebohnen wird Heizmaterial gemacht! Es ist ja richtig, Kaffee ist kein wichtiges Nahrungsmittel, immerhin aber ein anregendes und dabei unschädliches Genussmittel. Aber es gibt zuviel Kaffeebohnen in Brasilien. So beschloß die brasilianische Regierung, aus Kaffeebohnen Brüets herzustellen, die als Lokomotivfeuerungsmittel hervorragend geeignet sein soll! Daß das aber möglich ist, ist wieder ein Symptom mehr für die ohnedies schon langsam zusammenkrachende unnatürliche Weltwirtschaftsordnung. Zuerst hat man Kaffee ins Meer geschüttet, jetzt verwendet man ihn zum Anfeuern der Maschinen, anstelle der Kohle.

60 Millionen Menschen droht der Hungertod! Es ist keine Übertreibung! China, das „Reich der Mitte“, treibt einer Katastrophe entgegen, wie sie die Welt noch nie erlebte. Über 100 Millionen Menschen sind obdachlos, 60 Millionen von ihnen droht der Hungertod.

In Indien sind in den ersten acht Monaten vorigen Jahres, nach vorsichtigen

Schätzungen englischer Zeitungen, rund 600 000 Menschen verhungert.

Und die Arbeitslosigkeit schwält immer mehr an! Nach einer Schätzung des Internationalen Arbeitsamtes in Genf, sollen gegenwärtig fast 70 Millionen Menschen arbeitslos sein. In dieser Ziffer ist das ungeheure Menschenreservoir gar nicht inbegriffen. In Deutschland leiden durch die Arbeitslosigkeit von 5 Millionen Menschen rund 12 Millionen Menschen (Arbeitslose und Angehörige) Not.

Wahrhaftig! Weit ist die Welt abgekommen vom Gebote Christi: „Wer viel hat, gebe von dem Vielen; wer wenig hat, von dem Wenigen.“ Wer zwei Röcke hat, gebe einen her, dem, der feinen hat. Wahrhaftig! Gott ist langmüsig; aber einmal kommt das Gericht! Und noch immer hat es sich gezeigt, daß die unbemittelten Menschen besser sind und wohltätiger, als die Verehrer des goldenen Kalbes. Es muß wirklich schwer sein für einen Reichen, das Himmelreich zu erwerben. Besser armer Lazarus sein hienieden, als reicher Prasser im Jenseits! Da werden die Rollen vertauscht sein.

Erzitienkurse im Diözesan-Erzitienheim Vierzehnheiligen, Post Lichtenfels (Ofr.): Januar: 5.—9. Burschen, 12.—16. Herz Jesu-Verehrerinnen, 19.—23. Männer. — Februar: 11.—15. Jungmänner, 16.—20. Jungfrauen 23.—27. Terziarinnen, 27. 2. III. Burschen. — März: 8.—12. Frauen, 16.—20. Männer, 21.—24. (nachm.) Schülerinnen, 25.—28. (abends) Kongregantinnen. — April: 11.—15. Witwen, 26.—30. Herz Jesu-Verehrerinnen. — Mai: 8.—12. Kongregantinnen, 13.—16. (abends) Männer. — Juni: 31. V.—4. VI. Herz Jesu-Verehrerinnen, 6.—10. Pfarrhaushälterinnen, 14.—18. Gebildete Damen, 20.—24. Jungfrauen (laufm. Angestellte). — Juli: 5.—9. Herz Jesu-Verehrerinnen, 16.—20. Mittelschüler, 21.—24. Weibl. Jugend, 25.—29. Priester. — August: 2.—6. Gebildete Herren, 8.—12. Lehrerinnen. — September: 12.—16. Priester, 19.—23. Priester. — Oktober: 3.—7. Terziarinnen, 10.—14. Priester, 17.—21. Priester, 29. X.—2. XI. Männer. — November: 8.—12. Jungfrauen, 15.—19. Frauen, 22.—26. Mütter. — Dezember: 5.—9. Burschen, 13.—17. Jungfrauen, 26.—30. Männer.

Begins des Kurses: Am Abend des erstgenannten Tages. — **Schluß des Kurses:** Am Morgen des letzten genannten Tages, wenn nicht jeweils anders vermerkt ist.

Vergißmeinnicht

 Illustrierte Zeitschrift der
Mariannhiller Mission 

Nummer 2

Februar 1932

50. Jahrgang

Maria Lichtmeß

Reinste Jungfrau sonder Gleichen,
Fügst dich deines Volkes Sitten,
Du dem Königsstamm entsprossen,
Gilst in Demut Opfer bringen
Unsern Hochmut zu besiegen.
Sieh, o Mutter, wie ich bebe,
Gilt's ein Opfer darzubringen,
Wie ich zitt're, wie ich schwanke
Zwischen Fürchten, Hoffen, Denken
Ob es mir gelingen möge?
Ferner will ich Demut üben,
Klein sein, wie dein heilig Kindlein
Und sogar das Opfer lieben!

Marianne v. Dreiehn

Geschichte der Mariannhiller Mission

Zum 50jährigen Bestehen Mariannhills

Von P. Dom. Sauerland, RMM.

(Fortsetzung)

Hindernisse. Ein schweres Hindernis war und ist noch für eine rasche Bekämpfung das Hauptübel dieses Volkes, die Vielweiberei. Um die Ehe der Katechumenen zu sichern, erbaute P. Franz ein Asyl für entlassene und entflohen Frauen, den sog. Weiberrost, deren Insassen die Missionierung ihrer Stammesangehörigen durch Wort und Beispiel bei Haus- und Feldarbeit wirklich fördern. Als eine widerstandsfähige Schutzmauer gegen die verführerische Welt und das Heidentum erwiesen sich bald das Josefshaus für schulentlassene Jünglinge, die darin zu brauchbaren Handwerkern ausgebildet werden und das Marienhaus für schulentlassene Mädchen, die dort zu tüchtigen Hausfrauen heranreisten. Eben zwischen solchen sichern echtes Christentum. So mannigfach auch der Erfolg war, einer fehlte: die Mithilfe weiblicher Missionsträger.

Wunsch nach Schwestern und deren Einführung. Zur Erziehung der Kinder, für die Pflege der Kranken, hauptsächlich zur Gewinnung heidnischer Frauen für das Christentum waren sie unerlässlich. Trotz mancher Schwierigkeiten beabsichtigte P. Franz Missionsschwestern, und zwar solche deutscher Zunge, einzuführen. Ein Aufruf im „Vergissmeinnicht“ genügte, und bereits im August 1885 trafen als erste Postulantinnen fünf schlichte Jungfrauen und eine staatlich geprüfte Lehrerin ein, um zunächst als edle Helferinnen ihre Tätigkeit zu beginnen. Auf einem sonnigen Hügel, etwa einen Kilometer von der Hauptniederrassung entfernt, ließen sie sich nieder und bildeten so den Grundstock der heute weitverbreiteten und angesehenen Genossenschaft der „Missionsschwestern vom kostbaren Blut“, ein Name, den sie am 8. September erhielten. Ihre erste Tracht war sehr auffallend, aber für die Räffern, die auf Außerordnung zunächst schauten, recht wirkungsvoll. Sie bestand in einem roten Rock mit schwarzer Mantille und weißem Häubchen. P. Franz gab den Schwestern eine einfache, durch Gebet und Arbeit geregelte Tagesordnung, als erster Entwurf für die Regel der neuen Genossenschaft, deren Stifter ebenfalls P. Franz nun wurde. Zu den Erstlingen dieser Missionsschwestern gesellte sich bald eine Farmers-tochter, die anfangs den eingeborenen Mädchen Unterricht erteilt hatte. Um Weihnachten kam weiterer Zuwachs aus Europa, so daß Ende 1887 die Zahl der Schwestern auf 27 gestiegen war und 14 Kandidatinnen auf Einkleidung warteten. Allmählich waren sie an Zahl jener der Missionare gleich, denen sie wertvolle Gehilfinnen wurden.

Die Missionsschwestern vom kostbaren Blut. Häufig wurden sie die Vorläufer der Missionare. Die Konstitutionen dieser Genossenschaft nahmen im Laufe der Zeit immer festeren Charakter an, wozu wesentlich der Nachfolger des P. Franz, Abt Amandus, beitrug. Im Jahre 1889 wurde bereits in Europa ein Probehaus für Kandidatinnen geschaffen. Die Vollendung der jetzigen Ordenstracht: Annahme des schwarzen Skapuliers zum schwarzen Habit mit Schleier, Rosenkranz und Kreuz am roten Bande erfolgte erst später. Bischof Solivet war den Schwestern von Anfang an sehr gewogen und erteilte ihnen am 9. Oktober 1900 für sein Vikariat die bischöfliche Approbation, die des Apost.



Seine Eminenz van Rossum
Kardinal-Protektor der Mariannhill Mission

Stuhles wurde erst am 23. Juni 1906 in Mariannhill bekannt. Vor dem Weltkrieg waren die Schwestern bereits mit großem Erfolg tätig in den deutschen Kolonien bei den Vätern der Gesellschaft vom hl. Geist. Nach dem Kriege kehrten sie zum Teil nach Mariannhill zurück; in Amerika, Dänemark, Deutschland fanden sie neue Arbeitsfelder. Bei den Mariannhillern befinden sich diese Schwestern auf den weitaus

meisten und größten Stationen in den Schulen, wie Seminarien zur Ausbildung schwarzer Lehrer und Lehrerinnen. Die Anforderungen, die an sie gestellt werden, kommen denen in Europa gleich. Examen wird in allen Fächern verlangt, für die Seminare sogar die höchsten. Das Noviziat befindet sich in Holland. Eine Missionsschule haben sie in Neuenbeken bei Paderborn, sowie mehrere Filialen in Deutschland.

Die Franziner. Neben den Schwestern hatten die Trappisten anfangs gute Mithelfer in den sog. Franzinern, eine Art von dritten Orden nach der Regel des hl. Franziskus;

es waren Priester und Laien, Handwerker, Buchbinder, Künstler, für die von P. Franz eine Art Regel geschaffen wurde, die vielerlei Erleichterungen bot. Sie erhielten, wie auch die

Schwestern, Fleischkost. Die Franziner machten sich dort nützlich, wo die Trappisten wegen ihrer besonderen Arbeitserteilung abgelöst werden sollten. Später ging diese Gemeinschaft ein.

Aus Mariann-
hills Jugend-

nicht müßig geblieben. Es wurde eine neue Kapelle errichtet sowie die bestehenden Bauten vergrößert. Auch lag bereits ein Katechismus in der Basutosprache fertig gedruckt vor. Für die Schule hatte man anfangs vier Zimmer hergerichtet. Zum Lehrer wurde von P. Franz ein junger Basuto bestellt, der katholisch erzogen war. Diesem zur Seite wurden einige Religiose gestellt, die so Kaffrisch lernten und die Missionierung des Volkes in dessen Kraals beginnen konnten. Die Kinder erhielten bald im Kloster Kost und Unterkunft, da bei einer Rückkehr zu ihren heimatlichen Kraalen eine völlige Lebensbesserung unmöglich wurde. Rasch füllten sich die Schulen, bald gab es über hundert schwarze und fünfzig weiße Kinder, alle wurden unentgeltlich versorgt. Unter Aufsicht der Tochter eines Ansiedlers wurde die erste Mädchenschule eröffnet und nach dem ersten Schulfest mußte überall angebaut werden.

Ein Jahr nach der Gründung. Schon im Jahre 1883, ein Jahr nach



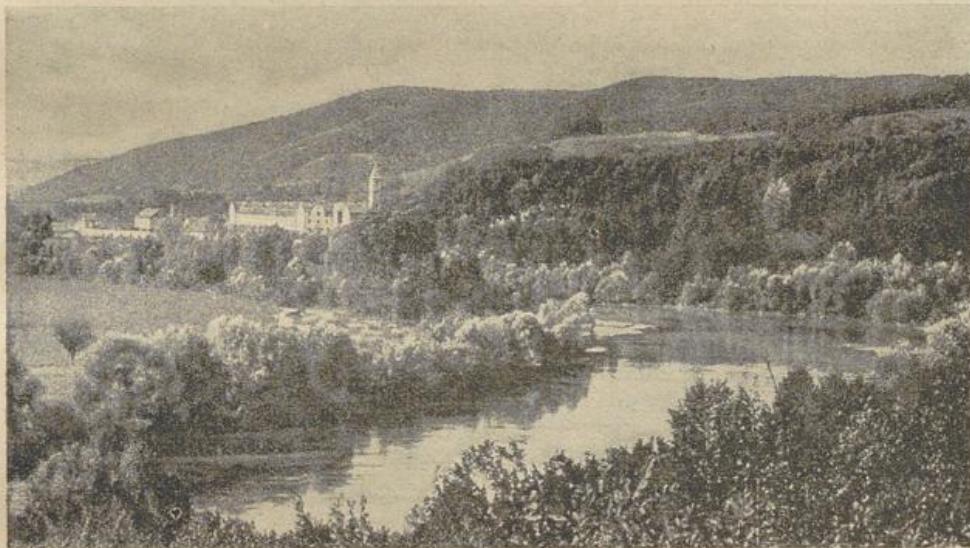
Abt Bonaventura O.C.
der erste Nachfolger des Abtes Franz
in Mariastern, Bosnien

zeit. Zwei Monate nach Erwerb der Farm Vinetown reiste P. Franz nach Europa, um sich neue Arbeitskräfte und Geld, Baumaterialien und Maschinen aller Art zu holen. Er kam heim mit elf Professen, zwölf Novizen, elf Postulantinnen und sechs Lehrschwestern, die der Bischof benötigte, sowie vier deutschen Ansiedlern. Von da an stieg die Zahl der Klosterinsassen dank reger Werbetätigkeit.

Während der Abwesenheit des

Priors war man

der Gründung, waren bereits drei Flügel des Klosterquadrates hergestellt. Daneben besaßen sich die verschiedensten Werkstätten, Magazine und andere Gebäude. Etwa erhöht stand das Priorat, am Bergesabhang lag die Schule. Der Boden war weithin urbar gemacht, alle Gemüsearten waren angepflanzt. Nach einigen Jahren kannte man das Bild nicht wieder, dauernd wurde hier erweitert und verändert. Auch das Land ringsum zeigte ein anderes Gesicht. Über Berge und Hügel, durch Täler und Felder waren Straßen gebaut, über Flüsse und Bäche vortreffliche Brücken angelegt. Mehrere Wege hatte man durch dicke Felsenwände gebrochen, über den Umlatuzan führten mächtige Steinbrücken. Täglich kamen Fremde, die Arbeiten dieser Missionare zu be-



Mariastern am Vrbas in Bosnien: die erste Gründung von Abt Franz

wundern, englische Zeitungen berichteten über die Leistungen der wackeren Brüder. Mit 18 Brüdern wurde in sechs Wochen eine Straße von fast vier Meilen, zum größten Teil Durchhau, fertiggestellt, die, wie die Durbaner Zeitung staunend berichtete, 100 Kuli nicht in einem halben Jahr fertiggebracht hätten.

Pionierarbeiten. Im Jahre 1889 berichtete P. Franz: „Jetzt sind 16 Meilen solcher Straßen fertig. Über die Flüsse und Bäche sind 10 Steinbrücken gebaut, und an zwei Stellen hohe, starke Steindämme aufgeführt. An einem derselben stellte der sich zum Klosterarchitekt entwickelnde Br. Nivard Streicher eine Turbine auf, die das ganze Kloster mit dem nötigen Wasser versieht. So war in kurzer Zeit von einfachen Klosterleuten durch deutsche Zähigkeit und Tatkraft aus einer öden Wildnis eine wahre Musterzentrale geistlichen und kulturellen Lebens geschaffen.“

Die ersten Taufen. Zwei Jahre nach der Gründung, wieder um Weihnachten, am 28. Dezember 1884, konnte den ersten vier Katechumenen, schwarzen Schulkindern, die heilige Taufe feierlich gespendet werden. Das ganze eingeborene Volk wurde dazu eingeladen und es erschien zahlreicher, als man erwartet hatte. Nach einer Prozession vom Schulhause zur Kirche unter großer, den Umständen entsprechender Farbenpracht, begann der Prior selbst an der Kirchentür vor den Augen der

erstaunten Käffern und der ganzen Klostergemeinde die heilige Taufzeremonie. Die Antworten wurden englisch und kaffrisch gegeben, so daß alle sie verstehen konnten. Jeder Täufling erhielt einen Zettel mit seinem künftigen Vor- und Zunamen von Gönnern und Wohltätern von Mariannhill. Bei der Taufhandlung selbst, wobei es den Schwarzen klar wurde, es handle sich um eine wirkliche Abwaschung und Reinigung, waren alle tief ergriffen. Eine weitere Überraschung erwartete sie bei



Das nach dem Kriege errichtete neue Kloster von Mariastern in Bosnien
der ersten Gründung des Abtes Franz

der Überreichung des weißen Kleides an die Täuflinge. Dieser erste feierliche Taufakt muß einen mächtigen Eindruck bei den Schwarzen hinterlassen haben, da viele jetzt dem Christentum nähertraten. Dem ersten Taufakt konnten bald andere folgen; nun kamen auch erwachsene Täuflinge. Recht feierlich wurde auch das Fronleichnamsfest 1885 zum erstenmale begangen, wobei schon eine gut geschulte Sängerschar und viele Neuchristen wie Katechumenen das Allerheiligste begleiten konnte. Um den Schwarzen zu beweisen, daß vor dem Herrgott alle gleich sind, gingen zwei eingeborene Knaben mit weißen Lilien dem Allerheiligsten voraus, zwei andere Schüler leisteten neben vier weißen Jungen Ministrantendienst, ein buntes Farbenbild. Am Weißen Sonntag des gleichen Jahres hatten die ersten 68 Christen das Glück, durch Bischof Solivet die hl. Firmung empfangen zu können.

Mariannhill wird Abtei. Bei dem raschen Aufblühen dieser Trappisten-Niederlassung ist es nicht zu verwundern, daß Ostern 1885 Mariannhill zur Abtei erhoben wurde. Am Weißen Sonntag fand im Beisein des hochwürdigsten Bischofs und mehrerer seiner Oblatenpriester die Abtswahl durch die Kapitularen des Klosters statt. Wie zu erwarten war, wurde P. Franz zum Abt gewählt. Am Weihnachtsfeste desselben Jahres fand die feierliche Benediction des neuen Abtes in

feierlichster Weise statt. Diese Feier war nach Presseaussagen epochemachend für die ganze Kolonie. Einer der erfolgreichsten Tage dieses bedeutungsvollen Jahres war das Rosenkranzfest, das mit dem Namenstag des erwählten Abtes und Gründers zusammenfiel. Die Lehrer wollten mit ihren Schülern dem Obern eine Freude machen und zugleich der Bevölkerung Natalis zeigen, was die schwarzen Kinder in einem Jahr gelernt hatten.

Ein Schul- und Volksfest. Es wurde ein Schul- und Volksfest geplant. In Scharen strömten am genannten Tage Christen und Heiden herbei, darunter auch viele Andersgläubige, was man kaum erwartet hatte. Nun konnten sich die Eingeborenen selber überzeugen, wie gut ihre Kinder in der Muttersprache lesen, rechnen und schreiben konnten. Sie vernahmen von ihnen englische Ansprachen, mehrstimmige deutsche Lieder sowie neue Gedichte in der Zulusprache. Verwundert waren alle über die Fertigkeiten ihrer Kleinen in den verschiedensten Handarbeiten. Sprachlos waren alle über die Arbeiten einer Nähmaschine. Die Mütter waren stolz und hocherfreut, als ihre eigenen Kinder sie mit selbst verfertigten Kleidungsstücken beschenkten. Man war begeistert von der Kunstfertigkeit der Kinder und die Folge dieser öffentlichen Prüfung war eine große Zahl Neuanmeldungen für die Schule, gleichzeitig auch ein Gewinn für die Missionierung. Ein Häuptling, der anfangs den Trappisten nicht recht gewogen war, veranlaßte das Volk zu fleißigem Kirchenbesuch und versprach, seinen Sohn zur Schule zu schicken.

(Fortsetzung folgt)

Aus dem Rundschreiben unseres Heiligen Vaters Papst Pius XI. über die Förderung der hl. Missionen

(vom 28. Februar 1926)

Die Päpste und die Missionen

Unsere Vorgänger wußten sich wohl gebunden durch das göttliche Gebot, alle Völker zu lehren und zu taufen. Eine feststehende Tatsache ist es, daß sie dies Gebot zu allen Zeiten erfüllt haben, indem sie gottgeweihte Männer aussandten, von denen die Kirche nicht wenige wegen der hervorragenden Heiligkeit ihres Lebens oder wegen standhafter Erduldung des Martyriums öffentlich verehrt. Diese Männer haben sich bemüht, Europa und die bis dahin unbekannten Länder, kaum daß sie entdeckt und dann erforscht waren, mit dem Lichte unseres Glaubens, allerdings mit wechselndem Erfolge, zu erleuchten. Mit wechselndem Erfolge sagen Wir. Oft ist es nämlich vorgekommen, daß die Missionare fast vergeblich arbeiteten; oft wurden sie ermordet oder verjagt. Und so konnte es gar nicht anders sein, als daß der Alfer, den sie zu bebauen begonnen hatten, in vielen Fällen kaum seine Härte verloren hatte. Oder aber er war schon in einen Blumengarten verwandelt, und brachte dann, sich selbst überlassen, nach und nach wieder Dornen und Disteln hervor.

Inzwischen erfüllt es Uns mit großer Freude, daß in den letzten Jahren all die Genossenschaften, die sich der Missionsarbeit bei den Ungläubigen widmen, in neuem Eifer ihre Arbeiten und ihre Erfolge

verdoppelt haben. Der gesteigerten Arbeit der Missionare entsprach denn auch eine vermehrte Hilfe und Freigebigkeit der Gläubigen. Hierzu hat zweifellos das Apostolische Schreiben außerordentlich beigetragen, das Unser unmittelbarer Vorgänger gesegneten Angedenkens am 30. November 1919 „Über die Ausbreitung des katholischen Glaubens auf dem ganzen Erdkreis“ an alle Bischöfe gerichtet hat. Darin hat ja der Papst ihren Eifer und ihr Bestreben, den Missionen zu helfen, neu angeregt. Zugleich hat er auch die Apostolischen Vikare und Präfekten durch weise Ratschläge belehrt, welche Nachteile vermieden werden, und was noch alles von ihren Missionaren geleistet werden muß, um die Ausübung des Missionswerkes möglichst fruchtreich zu gestalten.

Tätigkeit Pius' XI. für das Missionswerk

Was Uns selbst angeht, Ehrwürdige Brüder, so wißt Ihr recht gut, wie es von Beginn Unseres Pontifikates an Unser Entschluß war, nichts unversucht zu lassen, um den Heidenvölkern den einen Weg zum Heile zu öffnen, dadurch, daß das Licht der Wahrheit des Evangeliums durch apostolische Sendboten immer weiter verbreitet wird. Zwei Dinge schienen Uns da vor allem wünschenswert. Beide sind nicht nur nützlich, sondern notwendig; und eins ist mit dem anderen innig verknüpft. Erstens: es muß eine viel größere und in den verschiedenen Wissenszweigen besser geschulte Anzahl von Arbeitern in die weiten und unbegrenzten Länder, die des Christentums noch bar sind, entsandt werden. Zweitens: die Gläubigen müssen begreifen, mit welchem Eifer, mit welch ununterbrochenem Gebete zu Gott, mit welcher Freigebigkeit sie zu einem so heiligen und fruchtbringenden Werke mitwirken müssen.

Haben Wir nicht diesen Zweck verfolgt, als Wir in Unserem eigenen Palast die Missionsausstellung veranstalten ließen? Dem allgütigen Gott danken Wir dafür, daß — wie Wir vernommen haben — manche Jünglingsherzen durch diese Ausstellung die erste Begeisterung für das katholische Apostolat empfangen haben. Hier waren ja die göttliche Gnade und die Großmut und der Herzensadel der Menschen gleichsam sichtbar zur Schau gestellt. Schon jetzt hegen Wir auch die begründete Hoffnung, daß die hohe Bewunderung für die apostolischen Arbeiter, die all die Besucher erfüllte, nicht vergeblich und nicht ohne jede Frucht gewesen ist.

Alle die Lehren und heilsamen Ermahnungen, die von dem beredten Schweigen der Missionsgegenstände ausgingen, sollen nun nicht dem Untergang und dem Verderben anheimfallen. Deshalb haben Wir — wie Ihr wohl schon wißt — aus ausgewählten und in besserer Ordnung aufgestellten Gegenständen ein Museum in Unserem Lateranpalaste einrichten lassen. Nachdem die Kirche den Frieden erlangt hatte, sind ja von dieser Stätte aus in die Gegenden, die schon reif waren zur Ernte, von Unseren Vorgängern so viele apostolische Männer ausgesandt worden, die bewundernswert waren durch die Heiligkeit ihres Lebens und ihren Eifer für die Religion. Durch den Besuch dieses Museums werden insbesondere die Offiziere und Soldaten des großen Heeres der Missionare, um einmal so zu sprechen, die Eigenart der einzelnen Missionen vergleichen können, und dadurch zu immer Höherem und Größerem angespornt werden. Die Gläubigen aber, die es besuchen, werden Unseres Erachtens nicht geringe Anregung erhalten.



Der 12jährige Jesus im Tempel

Damit nun die heftig entbrannte Missionsbegeisterung der Gläubigen nachhaltig zu neuer Tat angespornt werden, rufen Wir inzwischen Euch, Ehrwürdige Brüder, mit lauter Stimme zur Mitarbeit auf und wollen mit Euch vereint arbeiten. Wenn je ein Gegenstand Eurer Arbeit wert war und sie erforderte, dann dürft Ihr diesem Gebiete Eure anhaltende und hingebende Tätigkeit nicht versagen. Das verbietet Euch Eure Würde, und Eure Anhänglichkeit an Unsere Person legt Euch das nahe. Solange Wir noch nach dem Ratschluß der göttlichen Vorsehung das Licht dieser Erde schauen werden, solange wird Uns dieser Teil Unseres Apostolischen Amtes mit Angst und Sorge erfüllen. Immer wieder erwägen Wir es im Geiste, daß es noch tausend Millionen Heiden gibt, und Unser Herz findet keine Ruhe (2. Kor. 7, 5), und es ist, als vernähmen Wir in Unserem Innern das erschütternde Wort: „Rufe und lasse nicht nach, wie eine Posaune erhebe deine Stimme“ (Isai. 58, 1).

Warum sorgen die Missionen nicht für sich selbst?

Sie finde es unerhört, daß in diesen Notzeiten, wo das eigene Volk nicht genügend zu essen hat, Gelder für die Unterstützung der Missionen gesammelt werden.“ — Es sind nicht Wenige, die so reden. Ob sie wissen, was sie tun?

Mission ist ihrem Wesen nach ein Anfang. Die Mission dringt in ein bisher noch nicht erfaßtes Volk ein und versucht in unendlichen Mühen allmählich sich selbst überflüssig zu machen und aus den Gliedern des betreffenden Volkes selbst eine Kirche zu bilden. Diese Kirche soll sich dann selbst erhalten. Bevor es aber so weit ist, vergehen viele Jahrzehnte, bei manchen Völkern, wie die Erfahrung zeigt, Jahrhunderte. Gewiß hat der Nationalismus in der Kirche den Prozeß, den wir eben schilderten, vielfach verlangsamt. Daß dieser Prozeß aber öfter lange dauert, daran ist auch der Nationalismus nicht schuld. Denn die missionierten Völker sperren sich bisweilen lange gegen den geistigen Einfluß der Kirche oder stehen auf so niedriger Kulturstufe, daß eine selbständige Kirche erst gegründet werden kann, wenn der Kulturstand des ganzen Volkes gehoben ist. Manche Leute meinen, bei der Landung der Missionare müßte ein Vertreter des betreffenden Volkes den Glaubensboten sofort eine zinslose Unleihe geben. Sie achten nicht darauf, daß dies psychologisch unmöglich ist. Sie übersehen, daß bei den meisten Missionsvölkern noch gar kein entsprechendes Wirtschaftssystem besteht, mit dem die Mission arbeiten könnte. Sie denken nicht daran, daß oft viele Stürme und Verfolgungen über die Missionen gehen, bei denen es vielfach zur Vernichtung des Missionseigentums, sogar zum Tod der Missionare kommt.

In den letzten fünf Jahren starben in China über 30 junge Missionare eines gewaltsamen Todes, Dutzende anderer an Seuchen. Wieviel tausende von Mark hat die Ausbildung dieser Missionare gekostet? Glaubt man, die chinesische Regierung würde schon 15 Jahre vorher den Missionsgesellschaften pro Kopf 30 — 40 000 Mark zur Ausbildung eines Missionars zur Verfügung stellen? Wenn die Kirche als Hauptaufgabe von ihrem Stifter den Auftrag erhielt, das Reich Gottes auszubreiten, dann müssen eben

die schon christlichen Völker nach Maßgabe ihrer Kräfte helfen, die Missionen finanziell so lange zu stützen, bis sie auf eigenen Füßen stehen.

„Ja, aber die Missionsgesellschaften und die Kirche hätten sich doch des kapitalistischen Wirtschaftssystems bedienen können. Sie hätten durch kluge Spekulationen Milliarden anhäufen können. Sie hätten gewaltige Pflanzungen anlegen und die Naturschätze der Kolonialländer mitausbeuten können. Dann könnte die Weltmission aus sich selbst heraus finanziert werden.“ — Liebe Freunde! Hätte die Kirche das getan, so wäre die Be- hauptung der Kommunisten nur zu gerechtfertigt, die Missionen seien ein Exponent des Kapitalismus, ein Schriftsteller der imperialistischen Weltmächte. Der Ruf: Tod den Kapitalisten würde mit einer gewissen Logik in den Ruf: Tod den Missionen übergehen können. Die Kirche wäre heillos kompromittiert vor den farbigen Völkern. Ihre Mission stürzte mit stürzenden Wirtschaftssystemen. Wie stände sie einem Gandhi gegenüber, der sich bei seiner Ankunft in Europa vor der Zollbehörde als „armen Bettler“ ausgab? Wie stände sie ihrem Begründer Christus gegenüber, der die Armut erwählte, um sein Reich auszubreiten.

Gerade, daß die Missionen auch in der heutigen Notzeit um die Karitaspfennige des christlichen Volkes betteln, ist ein Beweis dafür, daß die Kommunisten lügen, wenn sie sagen, die Kirche sei in ihren Missionen dem Kapitalismus versunken. Ausdrücklich verbietet übrigens das kirchliche Recht jeden Handel. Es erlaubt nur die Sicherung des Lebensunterhaltes. Nach unsäglichen Mühen ist es vielen Missionen gelungen, einen Teil ihrer Lebensnotwendigkeiten durch Pflanzungen usw. zu bestreiten, insbesondere die regelmäßigen Auslagen der großen Priesterseminarien zu decken. Da aber die Wirtschaftsnot den Absatz der Produkte unterbindet, und da eine ganz kleine Zahl gut fundierter Seminarien einer Überzahl solcher gegenübersteht, die gar nichts haben, ist der Geldbedarf der Mission ungeheuer. Wir dürfen nicht kalten Herzens in unserer eigenen Not diese Finanzkrise der Weltmission übersehen. Der Mammonismus ist neben dem Nationalismus die Hauptwurzel des Weltelendes. Wollen wir die Kirche dafür strafen, daß sie in unserem eigenen Interesse, nicht nur dem religiösen, sondern auch dem wirtschaftlichen und sozialen, darauf verzichtete, sich zur Ausbreitung ihrer Missionen diesem Mammonismus in die Arme zu werfen?

Das Priesterseminar für Eingeborene

Unter dem Vorsitz Seiner Exz. des H. H. Apost. Delegaten wurde auf einer Versammlung aller kath. Bischöfe und Präfekten Südafrikas ein Besluß gefaßt, als dessen Ergebnis das Eingeborenen-Priesterseminar zu Tropo gebaut wurde. Das neue Seminar ist als Zentral-Seminar für ganz Südafrika gedacht. Der Bau des Seminars, dieses wichtigen Unternehmens, wurde von der Bischofskonferenz dem H. H. A. Fleischer, Bischof von Mariannhill, anvertraut. Seinem großen Eifer und seiner Energie, womit er die ihm anvertraute schwere Aufgabe glücklich löste, gebührt ein spezielles Wort des Dankes. Bischof Fleischer wurde bei der Ausführung seiner Aufgabe tatkräftig unterstützt vom höheren und niederen Klerus Südafrikas und ganz besonders von den Brüdern und Schwestern der Missionskongregation von Mariannhill, bis zu einem gewissen Grade auch von

den kath. Eingeborenen. Die wesentlichste Hilfe aber kam vom hl. Vater selbst und von den Katholiken Europas und Amerikas.

Es ist unsere Pflicht, an dieser Stelle auch der übergroßen Opfer unserer Missionar-Veteranen, der alten Priester, Brüder und Schwestern zu gedenken. Durch ihr, dem Missionswerk geweihtes Opferleben, machten die kath. Missionen in den letzten 40 oder 50 Jahren solche Fortschritte, daß es heute möglich wurde, ein Seminar für Eingeborene zu errichten.

Die Errichtung dieses großartigen Seminars muß als eine der größten Kulturtaten der kath. Kirche in Südafrika betrachtet werden. Denn sie wird sich als einer der Hauptfaktoren für die wahre Zivilisation der Eingeborenen Südafrikas erweisen. In diesem Seminar werden Eingeborene zu Priestern herangebildet, die dann die eigentlichen Führer ihres Volkes werden sollen. Niemand kann an der großen Bedeutung dieses Unternehmens vorbeisehen, weil wir ja alle überzeugt sind, daß eine wahre Zivilisation ohne Religion unmöglich ist und deshalb ist es von der ausschlaggebendsten Bedeutung, daß die Eingeborenen selbst solche Führer stellen, die fähig sind in erster Linie innerhalb ihrer Nation auch Beförderer der Religion zu sein.

Nocheinmal möchten wir vom materiellen und wirtschaftlichen Standpunkt aus auf den Bau eines so ansprechenden Seminars für eingeborene Priesteramtkandidaten verweisen. In unseren Augen ist der Bau ein neuer Beleg für die Tatsache, daß die kath. Missionare nicht das Geld für sich einheimsen, sondern daß sie es ausgeben. Gewiß, wir können nicht sagen, daß sie mehr ausgeben als sie haben, aber mit allem Nachdruck sagen wir, daß sie all ihr Geld, alle ihre Kräfte und ihre ganze Zeit der Entwicklung des Missionswerkes widmen. Damit aber dienen sie auch dem Fortschritt des Landes. Nicht diejenigen, welche nach Südafrika kommen um schnell reich zu werden und dann wieder nach Europa heimkehren zu können, dienen im wahren Sinne des Wortes den Interessen des Landes, sondern jene, die Geld ins Land bringen und es im Lande lassen; das tun die katholischen Missionare.

Europäer geben bei Besuchen manchmal die Meinung kund, daß das Seminar für die Eingeborenen zu vornehm sei, und daß sie deshalb in diesem vornehmen Seminar verwöhnt werden könnten. Allein ein Blick auf die Räumlichkeiten mit ihren Einrichtungen sagt uns, daß alles in einem sehr einfachen Stil gehalten ist. Natürlich ist alles auf den Geist zugespielt, in dem die Studenten erzogen werden sollen. Der Geist der Selbstverleugnung und Abtötung läßt sich in einem schönen Gebäude ebenso leicht üben als in einem armen. Außerdem ist ja schon öfter der Wunsch laut geworden, daß die künftigen Priester ihre eingeborenen Landsleute kulturell heben und immer mehr unserem kulturellen Hochstand näherbringen sollten, umso weniger werden sie dann für die weiße Zivilisation eine Gefahr sein. Gerade deshalb ist nur vom Standpunkte der weißen Rasse aus ein Kulturfortschritt der Eingeborenen wünschenswert.

Für diese Ansicht haben wir auch die Autorität des hl. Vaters Pius XI. auf unserer Seite. Am 30. April v. J. eröffnete er selbst das prächtige neue Seminar der Propaganda in Rom. Indem er die Vorzüge des Propagandaseminars darlegte, sagte er den Studenten der Propaganda, daß das schöne Gebäude für sie eine Anregung zu glänzenden Taten sein müsse. Zur Begründung seiner Worte unterließ es der hl. Vater nicht, den hl. Karl Borromäus zu zitieren. Denn dieser antwortete immer, wenn er in



Priesterjubiläum in Reichenau, Südafrika: × Der Jubilar P. Maurus

Mailand eines schönen Seminars wegen kritisiert wurde, daß die ganze Schönheit die künftigen Priester zu edlen Idealen anrege.

Läßt uns also hoffen, daß auch unser Eingeborenen-Seminar die Studenten zu herrlichen Leistungen begeistere und daß viel eifrige Priester daraus hervorgehen, die zur Ehre Gottes, für die Rettung der Seelen, den Aufstieg ihres Volkes und ebenso im Großen für die Interessen des Landes wirken. (Um-Afrika, 14. August 1931).
Fr. H.

Aus dem Missionsleben: Skizzen

Von P. Solanus Peteref, RMM., Clairvaux (Südafrika)

Vater, bitte deinen Paß!

Ges war während der bitteren Kriegszeit, da wir deutsche Missionare unter einer strengen Kontrolle der englischen Regierung standen. Viele von uns wurden eingezogen und in Maritzburg als Gefangene beaufsichtigt; andere durften nur mit einem speziellen Militärpaß reisen und mußten sich bei jedem Bezirksmagistrat melden und sich vorstellen. — Ich erbat mir einen Beichtpaß und durfte so jeden Monat einmal nach Maritzburg fahren, hatte mich aber bei der Ankunft und bei der Absfahrt beim Magistrat vorzustellen und den Paß vorzulegen. So fuhr ich auch Ende Juli 1915 nach Maritzburg zur hl. Beicht, wohlversehen mit einem Paß. Über Nacht aber blieb ich auf einer Filiale bei meinem Kollegen. Und wie wir abends zusammensitzen und unserer tapferen Brüder und des deutschen Rheins gedenken, da klopft es heftig an der Verandatüre. Mein Kollege ging hinaus und kam bald mit zwei Engländern herein, die wegen dem

strömenden Regen Schutz suchten. Wie es hier eben Sitte ist, setzte man diesen Herren Tee vor, sie selber zogen Zigaretten heraus und dampften uns das Zimmer voll und man sprach über dies und jenes.

So mag es wohl eine halbe Stunde gegangen sein, als einer von den zwei langbeinigen Engländern — es waren Geheimpolizisten — zu mir sich wendete und sagte: „Vater, bitte deinen Paß!“ Erstaunt, aber siegesbewußt griff ich in meine Rocktasche, zog den Paß heraus und sagte: „Da hast du ihn.“ Der Polizist las ihn und sagte dann: „Es tut mir leid, daß



Außenenschule Mavela von Mariannhill, Natal

wir dich belästigen mußten, dein Paß ist in Ordnung. Es kam aber ein Telegramm von einer Bahnhofstation, wo man sagte, ein Deutscher wäre mit der Bahn nach Maritzburg gefahren und man sollte ihn abfangen, denn höchstwahrscheinlich will er Rücksprache mit den gefangenen Deutschen halten, um denselben zur Flucht und zum Aufstande zu verhelfen.“

Einen Paß muß auch jeder haben besonders für die Ewigkeit, damit er jederzeit von Gevatter Tod abverlangt werden kann. Sind die Papiere in Ordnung, d. h. das Gewissen, dann ist alles gut.

Zweimal falsch gezählt

Ostersonntag und Ostermontag sind überall, wie auch hier in der Mission, große Kommunionstage. — Am Ostersonntag blieben nur wenige hl. Hostien im Ziborium übrig. Am Ostermontag war die hl. Messe erst um 8 Uhr angesagt. Nun kamen aber schon um 6 Uhr Christen, welche den ganzen Tag bis zum Sonnenuntergang nach Hause zu gehen hatten und bat um den Empfang der hl. Kommunion. Die Hostien reichten bei weitem nicht aus und so mußte ich dieselben teilen, damit ein jeder der Bittenden kommunizieren konnte. Ich zählte also die Knieenden einmal, und um ganz sicher zu gehen zählte ich dieselben ein zweitesmal und brach dann die

entsprechende Anzahl des hl. Brotes, und als alle kommuniziert hatten, blieben noch drei Teile des hl. Sakramentes übrig.

Als ich das wahrnahm, schüttelte ich den Kopf und verwunderte mich, wie ich zweimal so falsch zählen konnte. Ich stellte das Ziborium zurück in den Tabernakel und ging auf unser Zimmer und war mit mir ganz unzufrieden, da ich sah, daß ich nicht einmal die paar Leute richtig zusammenzählen imstande war. Da klopfst es an der Zimmertüre. Ich mache auf und finde drei alte Frauen, welche die hl. Kommunion zu empfangen hatten. Dieselben hatten bei Verwandten übernachtet und verspäteten sich so etwas. Nun wußte ich, warum ich zweimal falsch gezählt hatte und sagte mir im Herzen: Gott, mein Gott, wie gut und besorgt bist du doch um uns, und auch das Verkehrte weißt du zum Guten zu lenken; Dir sei Lob und Preis von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Gefährliche Menschen

Die hl. Schrift erzählt uns von den Juden, daß dieselben einmal Rat hielten und überlegten, wie sie Jesus in seiner Rede fangen könnten. — Einst predigte ich über die Abgründe, in welche ein Mensch, ja sogar ein ganzes Volk hineinstürzt, wenn man sich von Gott und seiner hl. Kirche löstrennt. Als ein abschreckendes Beispiel wies ich auf Mexiko hin, wo die Ausspendung der hl. Sakramente verboten wurde und somit auch die christliche Eheschließung in der Kirche nicht mehr besteht.

Von dieser so ernsten Predigt haben sich die Männer nur das eine gemerkt, daß ich sagte, die christliche Eheschließung bestehe nicht mehr. Daß ich von Mexiko und von den Freimaurern sprach, das haben diese schwarzen Köpfe nicht bemerkt. — Nachmittags kamen nun Frauen zu mir flagend und weinend und sagten, die Männer hätten sie weggejagt weil ich gepredigt hätte, es gäbe keine Eheschließung mehr, und jeder könne heiraten wen und wann er wolle, ohne mit dem Geseze in Konflikt zu kommen.

Ein anderes Mal sprach ich über den Tod und daß einer, welcher die Taufe verweigert und stirbt, verloren gehe und in den höllischen Abgrund komme. Nun war aber kurz vorher ein großer Häuptling hier gestorben und zwar ohne Taufe. Nach ein paar Tagen bekam ich von der Regierung die Warnung, ich sollte im Reden vorsichtig sein, denn das Volk sage, ich hätte gesagt, daß der verstorbene Häuptling zur Hölle gefahren und ein Teufel sei.

Wieder einmal belehrte ich das Volk über die Beschaffenheit unserer Erde; wie im Innern ein entsetzliches Feuer brenne und wenn in dieses Feuer Wasser eindringe, sich eine Menge Dampf entwicke. Finde dieser Dampf keinen natürlichen Ausgang, so hebe er ganze Landestrecken in die Höhe und lasse dieselben als Berge dastehen, die oft gewaltige Stein- und Felsmassen aufweisen. — Nun liegt unserer Missionsstation der Impendhle-Berg gegenüber mit furchterlichen Felsenmassen. Auf diesen Felsenberg wies ich hin und sagte, daß derselbe wohl vor tausenden von Jahren von den unterirdischen Dämpfen emporgehoben worden sei und daß da unten wohl noch heute ein höllisches Feuer lodere. Nun heißtt aber der Markt- flesken, wo die Regierungsbeamten und Engländer wohnen, auch Impendhle und bald bekam ich die Anfrage, wieso ich dazu käme, zu sagen, daß alle Engländer, die in Impendhle wohnen, über der Hölle und am Höllenrand stehen.

Im Monat September war ich zu den hl. Exerzitien nach dem Mutterhaus Mariannhill geladen. Ich mußte 10 Tage von meiner Gemeinde

wegbleiben. Da erinnerte ich mich einer alten blinden Frau. Diese mußt du noch versehen, dachte ich bei mir, sonst könnte sie während deiner Abwesenheit sterben. Ich ging also hin, fand aber niemand zu Hause und alle Türen waren verriegelt. Vielleicht hat man sie eingeschlossen, dachte ich mir, und forschte nach. Ich riegelte also die erste Hütte auf und schaute hinein; aber es war niemand da. Ich ging zur zweiten Hütte und siehe da, hier sah ich die Alte zusammengefauert und frank daliegen. Ich machte mich an meine Arbeit, alles ging gut vorstatten und mit einem Deo gratias und dem Dank der Blinden ging ich heim. Als ich nach den Exerzitien heimkam, fand ich die alte Frau tot und unter einem Baum begraben.

Diesen Vorgang erzählte ich dem Volke in einer Predigt, um zu zeigen, wie gut der liebe Gott ist und für Alte und Kranke sorgt. Nun ist es aber ein arger Verstoß bei unseren Schwarzen, in eine verriegelte Hütte einzudringen, denn die Heiden denken immer Böses in ihrem Herzen. Bald mußte ich auch hören, daß ich verriegelte Hütten aufmache.

O du böse Heidenwelt. Was muß sich die hl. Kirche und der liebe Gott heutzutage alles gefallen lassen! Ja, es gibt ganz gefährliche Menschen noch heutzutage und überall.

Von Maria-Trost in Natal nach Cofimvaba in Transkei, Kap-Provinz

Von Schwester Amata, CPS., Cofimvaba

Maria Trost, nahe bei Assisi, dem Mutterhause der eingeborenen Schwestern gelegen, wurde anfangs dieses Jahres denselben als Missionsfeld zugewiesen; sollten sie doch da versuchen, selbständig wirken zu lernen. Bereits eineinhalb Jahre waren dort Professschwestern unter der Leitung der Missionsschwestern vom kostbaren Blute tätig, in der Schule und als Katechetinnen. Der Monat Juli war bestimmt, wo wir Schwestern Maria Trost verlassen wollten. Als die Eingeborenen sahen, daß wir Vorkehrungen zum Verlassen der Station trafen, wurde es ihnen doch recht schwer und man sah, wie sie so anhänglich an uns waren.

Sie wußten nicht, wie sie uns danken sollten. Einige kausten für jede Schwester ein Handtuch, Seife, Vaselin, Tinte usw., andere brachten ein Hühnchen, Süßkartoffeln und dergl. mehr. Manche nahmen brieftisch Abschied, da es ihnen zu schwer war. Wie rührend sie schrieben, sie dankten so herzlich für alles, waren doch manche da, die als Kind zu uns gekommen und bis zur Heirat bei uns geblieben und nun ihre eigenen Kinder schon wieder in unserer Schule hatten.

Eines Sonntags kam ein altes Mütterchen hastig auf mich zu und sagte: „Oh Schwester, ich habe gehört, daß ihr fortgeht, hier hast du Brot für die Reise.“ Ich sagte: „Nun ja, wo hast du denn das Brot.“ Eilig zog sie aus dem Zipsel ihres Kopftuches sechs derselben hervor und sagte: „Hier, nimm dies und kaufe dir Brot auf den Weg; sonst habe ich nichts, womit ich dir danken könnte, denn du hast mein Kind, den Gerard unterrichtet.“ Aber mehr denn 13 Jahre waren seitdem verflossen und noch dankte die gute Frau dafür.

Auch meine Schulkinder wetteiferten, ihren Dank zu beweisen. Schon Wochen vorher opfereten sie alle ihre freie Zeit, ja bis abends 8 Uhr

machten sie kleine Handarbeiten, für mich; keines wollte zurückstehen. Jene, welche es noch nicht gut fertig brachten, arbeiteten für andere. Auch ihre wenigen Sparspennige legten sie zusammen. Einige kaufsten Teller, Tassen, Taschentücher und dergleichen. Auch die Mitglieder der Frauen- und Mädchen-Kongregation nahmen dankend Abschied. Die Eltern von verschiedenen Kindern hatten ihre Pfennige zusammengetan, damit hl. Messen gelesen würden, um Gottes Schutz und Segen für unsere fernere Mission



Eingeborene Mädchen mit Handarbeiten in Lourdes, Südafrika

ionsarbeit herabzulehnen und als Dank für all das Gute, das wir ihren Kindern getan.

Sonntag, den 28. Juni wollte unsere Schwester Oberin und ich Maria Trost verlassen, die anderen vier Schwestern folgten 14 Tage später. Um 5 Uhr war die hl. Messe. Vor lauter Weinen konnten die guten Leute weder beten noch singen. Als nach der hl. Messe das Auto uns wegführte, wollten sie es zurückhalten. Endlich ging es fort zur Eröffnungsfeier des Seminars. Ein in der Nähe wohnender Engländer, ein General vom letzten Burenkriege, hatte es sich nicht nehmen lassen, uns dorthin zu bringen. gegen 9.30 Uhr kamen wir zum Seminar. Zuerst fuhren wir zu unserem Herz-Jesu-Heim. Nur wenige Schwestern waren dort, die meisten waren schon fort. Am Seminareingang stand ein schöner, großer Triumphbogen; zu beiden Seiten des Weges waren Girlanden, Fahnen usw. Schon am Samstag waren viele Festteilnehmer erschienen, so der päpstliche Delegat, mehrere Bischöfe, hohe Prälaten und Priester. Am Vorabend begann die Eröffnung des Festes durch die Feier des Jubiläums des Konzils von Ephesus. Es waren wohl 40 bis 50 Gäste anwesend. Der Hochwst. Herr Bischof Delalle von Durban predigte in Englisch in der Kirche und Msgr. Hanisch in Zulu im Freien. Einen recht gewaltigen Eindruck auf alle machte die großartige Lichterprozession mit dem Allerheiligsten im Kreuzgang. Alle Teilnehmer trugen brennende Kerzen.

Am Sonntag gegen 10 Uhr war Hochamt im Freien. Ein herrlich gezierter Altar, von den Schwestern von Mariannhill hergerichtet, stand im Kreuzgang. Hochwst. Herr Bischof Spreiter zelebrierte das Hochamt. Die H. H. Bischöfe, Prälaten und Priester hatten auf beiden Seiten in den Chorstühlen ihre Plätze. Es waren wohl 80—90 weiße Festgäste und gegen 1000 Eingeborene zugegen. Nach dem Hochamt hielt Hochw. P. Solanus eine Festpredigt in Zulu. Danach war Festessen für alle, Weiße und Schwarze. Die Eingeborenen begaben sich zum nahen Isidor.

Am Nachmittag war feierliche Vesper mit Segen. Nach demselben sprach Hochw. P. Vitalis über die Marthrer von Uganda, worauf allen Teilnehmern deren Reliquien zur Verehrung und zum Kuß gereicht wurden. Man hatte ein goldenes Buch angelegt. Zu Anfang waren einige Widmungen erst an die hl. Dreifaltigkeit, dann an den hl. Vater, an den päpstlichen Delegaten und an den H. H. Bischof Fleischer als Gründer des Seminars. Dann schrieben alle Prälaten und Priester ihre Namen in dasselbe. Auch wir Schwestern als Teilnehmer des Festes taten das Gleiche zum immerwährenden Andenken. Stets soll für alle jene dort gebetet werden. Der H. H. Bischof schenkte der Schwestern Provinzal in für die treue Mithilfe der Schwestern am Feste ein schönes Messbuch. Gewiß werden alle Teilnehmer noch oft an dieses schöne Fest zurückdenken.

(Fortsetzung folgt)

Wenn Bücher reden . . . ?

Als Galileo Galilei (1564—1642) mittels eines neuen Fernrohres die Sonnenflecken entdeckte, und seine Entdeckung freudig seinen gelehrteten Freunden mitteilte, wurde er mit Entrüstung abgewiesen. Es stand für diese buchgelehrten Herren fest, daß die Sonne, das Symbol aller Reinheit und die Quelle alles Lichtes unmöglich Flecken haben könne. Als Galilei diese Zweifler aufforderte, doch einmal selbst durch das Fernrohr zu schauen, weigerten sie sich es zu tun, um von der ihnen so liebgewonnen Ansicht nicht abgehen zu müssen.

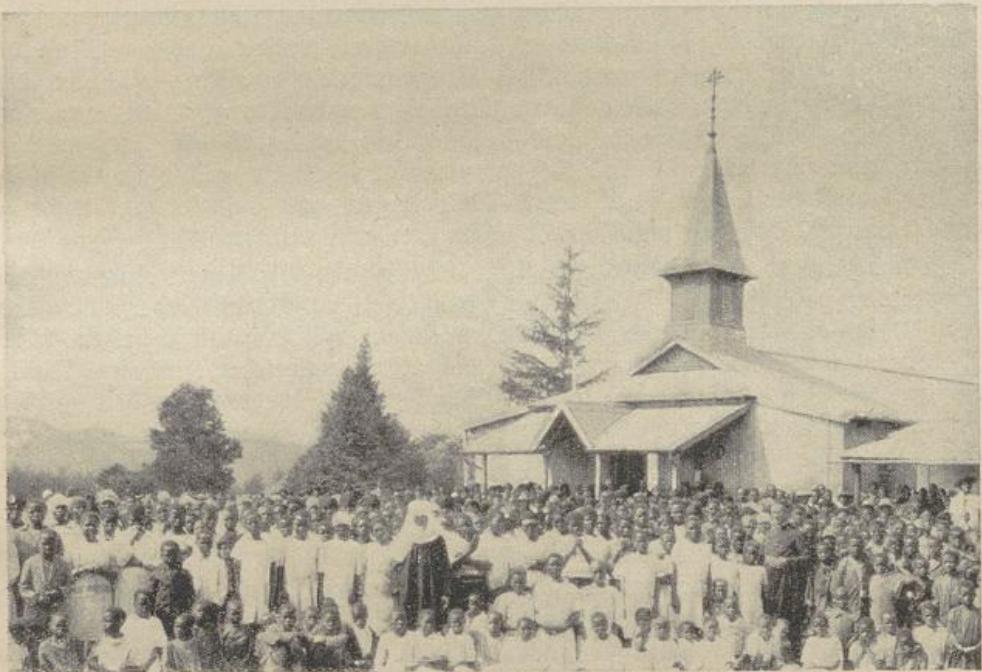
Diese Art von Weltweisen ist noch nicht ausgestorben. Auch unter den Eingeborenen Südafrikas treffen wir sie an. Ein Beispiel dafür gibt uns der Missionar Casalis in seinem Buche: „Mein Leben im Basutoland“.

Als im Jahre 1840 die Missionare sich bemühten, den Basutos das Lesen beizubringen, wollten diese Eingeborenen nicht recht darangehen, da sie sich nicht für fähig hielten, „das Papier reden zu machen“. Nach einigen Anstrengungen lernte doch ein Dutzend Knaben aus einem Buche in ihrer Muttersprache so leidlich lesen. Dieser Erfolg erregte gewaltiges Aufsehen. Die Zauberer, die man um die Lösung dieses Rätsels anging, waren mit ihrem Urteil bald fertig: „Die Herzen der Knaben sind durch eine geheimnisvolle Medizin verwandelt worden“, war ihre Antwort.

Nun mußte man an die Möglichkeit, daß Papier auch durch Basutos reden zu lassen, glauben, ob man wollte oder nicht. Nur der alte Mokhachana, der Vater des gewaltigen Moschesch, glaubte es einfach nicht. Wenn sein Sohn darauf zu sprechen kam, rief er ein über das andere Mal: „Lügen, lauter Lügen sind das! Ich werde niemals glauben, daß man Worte sichtbar machen kann.“

Eines Tages, als auch der Missionar zugegen war, äußerte Mokhachana wiederum seinen Unglauben an die Möglichkeit „Bücher reden zu machen“. Sein Sohn sprach nun: „So, Vater, du glaubst es immer noch nicht? Wir wollen es dir beweisen.“ Nach diesen Worten befahl er dem besten Leser aus der Dorfjugend fortzugehen; dann sagte er zu seinem Vater: „Denke dir nun etwas und sage es diesem Weizzen. Er wird einige Zeichen in den Sand machen und dann wirst du sehen, daß Worte sichtbar gemacht werden können.“

Der greise Häuptling sagte einige Worte. Der Missionar machte die entsprechenden Zeichen in den Sand. Nun rief man den lesefähigen Knaben



Nach dem Gottesdienst in Kewelaer, Südafrika

und ließ die Zeichen entziffern. Dem ungläubigen Manne stockte der Atem vor Überraschung und Staunen, er schlug sich mit der Hand auf den Mund und schaute von einem zum anderen, als ob er sich überzeugen wollte, daß man ihn nicht in eine andere Welt versetzt habe. Als sein Vorrat an Ausdrücken der Verwunderung erschöpft war, tat er das, was jeder Mann tut, wenn er in Verlegenheit gebracht wird, er wurde zornig. Ein ganzer Strom von Schimpfworten ergoß sich über seine Umgebung, denn diese allein waren schuld daran, daß er von den Wundern, die in seinem Lande geschehen, nicht in Kenntnis gesetzt würde. Dann fuhr er seinen Sohn Moschesh an: „Bist du nicht mein Auge, mein Ohr, warum sagst du mir nichts von diesem?“ Vergeblich behauptete Moschesh das Gegenteil dieser Anschuldigung. Der alte Mann blieb bei seiner Klage, daß man die großen Wunder vor ihm zu verheimlichen suchte und zog sich rasch in seinen Häuptlingskraal zurück.

Werbet neue Abonnenten!
Lest den Mariannhiller Missionskalender!

Die Viktoriafälle

Von Fr. S.

Ginen Teil der nördlichen Grenze unseres Missionsgebietes Bulawayo bildet der Sambesi. Es ist zwar nur ein kleiner Abschnitt des größten Stromes Südafrikas, der unser Missionsgebiet streift, doch gerade dieser Teil ist wohl die sehenswürdigste Partie des ganzen Sambesi-Stromes; denn gerade hier liegen die von Livingstone entdeckten und nach seiner Königin benannten Viktoriafälle. Der 1808 Meter breite Strom stürzt hier 119 Meter in einen Riß des Basaltfelsens herab, der 44 — 100 Meter breit ist und das Tal rechtwinklig kreuzt. Unten läuft das Wasser in der tiefen Kluft, die sich 50 Kilometer landeinwärts fortsetzt, weiter. Mosi utanga, „tosender Rauch“ nennen die Einwohner den Katarakt, weil der Wasserdampf infolge des heftigen Aufstalles wie Rauchsäulen aufsteigt. Obgleich diese Wasserfälle doppelt so hoch wie breit als die Niagarafälle in Nordamerika sind, so sind sie weit weniger bekannt als diese, weil sie weiter abseits von der zivilisierten Welt liegen und weil es gar nicht so lange her ist, daß sie von den Weißen entdeckt wurden.

Es war am 9. August 1860, da fuhr Livingstone mit seinen eingeborenen Begleitern den Sambesi hinab, um „den tosenden Rauch“ oder „den Ort des Regenbogens“, von dem die Einwohner erzählten, aufzusuchen. Sein Führer war „Tuba Makoro“ oder der „Bootzerbrecher“. Dieser Mann allein kannte die Medizin, die die Menschen vor Unglück an den großen Stromschnellen oberhalb der Fälle schützen könnte. Meilenweit fuhren sie auf dem kristallklaren Wasser, das wie ein Silberstreifen durch die üppige Tropenvegetation dahinrauschte. An beiden Ufern standen wilde Dattelpalmen, deren Früchte in goldenen Büscheln herabhängten. Unzählige Blumen blickten verstohlen über den Uferrand ins Wasser herab. Von Zeit zu Zeit ging es an einer lieblichen Insel vorbei, die von tropischen Gewächsen über und über bedeckt war.

Mit sicherer Hand lenkte Tuba das Boot an den kleinen Strudeln und Schnellen vorbei und so kam das Gefährte glücklich in die Nähe des großen Katarakts. Als das Brausen des herabstürzenden Wassers hörbar wurde, gebot Tuba allen strenges Stillschweigen, da sonst die Wirkung seiner Medizin ausbleiben könnte. Es fiel aber auch niemand ein, die Anordnung des „Bootzerbrechers“ zu übertreten, da alles gespannt auf das Donnern der Fluten horchte. Mit gleicher Aufmerksamkeit beobachtete Tuba jede Klippe und jede Strömung, um das Boot in der Gewalt zu behalten. Daß hier jedes Wort, das ihn ablenken würde, den Tod aller zur Folge haben könnte, war jedem Bootsinsassen klar. Livingstone erinnerte sich bei dieser Gelegenheit an eine frühere Fahrt, wo ein Bootsmann ihm das Pfeifen verbot, da durch das Pfeifen der Wind herbeigelockt würde.

Oft mußten Tuba und ein anderer Mann ihre ganze Kraft aufwenden, um zu verhindern, daß das Boot von dem rasenden Element von der Breitseite erfaßt und herabgestürzt wurde. Das Wasser entfaltete hier eine furchtbare Macht, sodaß es die gewaltigen Flußpferde und Elefanten, die sich hier in die Strömung wagten, in einem Augenblick hinwegriß und sie unten nur noch als formlose Fleischmasse weitertrieb.

Einmal schien Tuba die Herrschaft über den Kahn verloren zu haben. Als nämlich das Boot von der weißen Wassermasse in großer Eile dahingetrieben wurde, tauchte aus der schäumenden Flut kurz vor dem Fahrzeug

ein Felsenriff auf. Tuba sichte mit der Stange das Boot daran vorbei-zusteuern und glitt dabei aus. Hart stieß der Kahn auf den Felsen und war sofort zur Hälfte mit Wasser gefüllt. Tuba raffte sich schnell auf, brachte das Boot an eine ruhigere Stelle und schöpfte das Wasser aus. Dabei erklärte er, daß dieser Zwischenfall nicht etwa der schwachen Wirkung seiner Medizin zuzuschreiben sei, sondern weil Tuba diese Fahrt ohne Frühstück unternommen habe.

Nun lenkte Tuba den Kahn in der toten Rinne einer am Rande der Klüft befindlichen Insel und landete dort glücklich. Dieses kleine Eiland lag ungefähr in der Mitte des Wassersfalls und gestattete einen Blick in den brodelnden Herenkessel des Kataraktes. Livingstone kroch ganz auf den Rand der Insel und blieb dort, ganz überwältigt von dem herrlichen Schauspiel liegen. Er sah, wie die gewaltige Flut plötzlich in den über 100 Meter tiefen Felsenspalt herabstürzte. Unten schlug das Wasser mit donnerndem Getöse auf und sandte den Wasserdampf in großen Dunst-säulen in die Luft, in denen sich die Sonnenstrahlen in den Regenbogenfarben brachen. Das Brausen des Wassers wiederhallte millionenfach an den engen Wänden der Felsklüft, und machte nicht nur auf die Eingeborenen, sondern auch auf Livingstone einen erschütternden Eindruck. Schweißend, wie sie gekommen, verließen die winzigen Menschen, den Ort, an dem die Natur ihnen eine Probe ihrer Kraft und Gewalt in greifbarer Nähe gezeigt hatte.

Die Opfer eines Traumes

Von Schwester Amata, CPS., Cosimvaba

Malewini Ciliza arbeitete alljährlich mehrere Monate in der Hafenstadt Durban. Während er wiederum dort arbeitete, träumte er eines Nachts folgendes: Seine Frau liebe in seiner Abwesenheit seinen jüngeren Vetter. Er konnte von da an nicht mehr ruhig leben, überall versorgte ihn dieser Traum, den er als Wahrheit ansah. Endlich ging er heim, um seinen Vetter zur Rede zu stellen. Heimgekommen fand er ihn nicht, war er doch schon längst zur Arbeit. Er fragte dann seine Frau, ob sie seinen Vetter liebe, was sie jedoch verneinte. Zuweilen glaubte er ihr, aber der Traum begleitete ihn überall. Eines Tages versuchte er sogar seine Frau mit einem Speer zu töten. Nachher lebten sie wieder Monate in Frieden ruhig zusammen. Nun wurde seines Vetters Frau krank und derselbe sofort von der Arbeit zurückgerufen, fand aber seine Frau ziemlich wieder hergestellt. In der Nähe seines Kraals war ein Fest, wohin er sich dann begab; denn Bier ist das Lieblingsgetränk aller Schwarzen. Als Malewini hörte, daß sein Vetter zurück sei und dem Biergelage beiwohne, ging er zum Kaufladen, ein großes scharfes Messer zu kaufen, bekam aber keines. Nun ging er nach Hause, zerbrach seinen Speer und machte das kurze Ende scharf und verbarg es dann unter seinem langen Rock. Gegen Abend machte er sich auf zum Biergelage. Zufällig begegnete er seinem Vetter mit einem anderen Verwandten. Er grüßte sie, blieb stehen und sagte: „O, bist du schon wieder von der Arbeit zurück.“ Er erwiderete: „Ja ich kam gestern, da meine Frau krank ist.“ Nun sagte Malewini: „Wie geht es ihr denn.“ „Sie ist schon bald wieder gesund“, antwortete er. „Das

freut mich sehr“, sagte Makewini darauf. Dann sagte er in einem ganz anderen Ton: „Ich frage dich, liebst du meine Frau?“

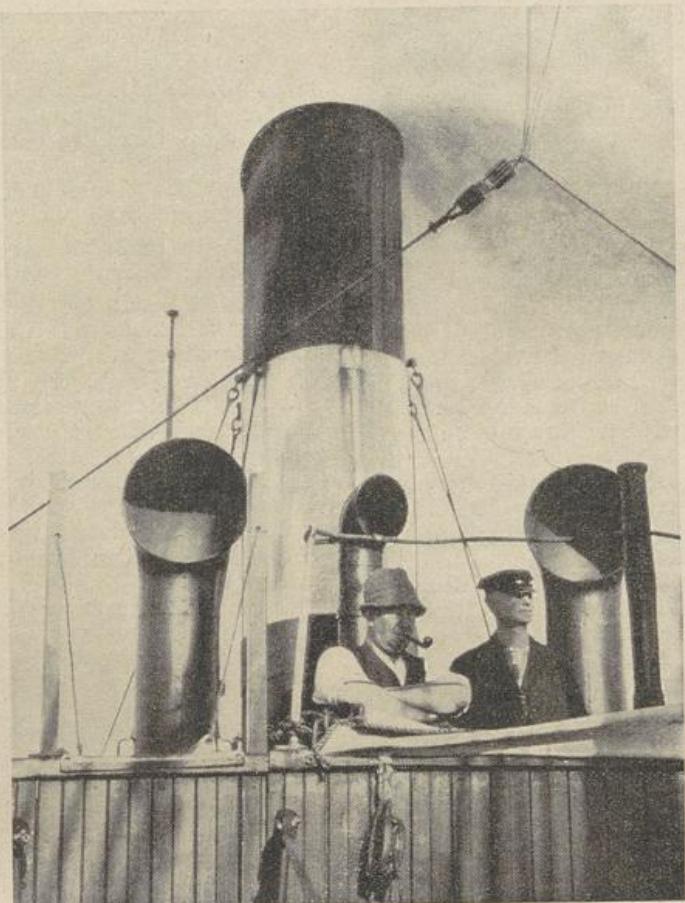
Er zog sein Assegai hervor und stieß es ihm in den Rücken. Er fiel gleich tot zu Boden und Makewini ließ ihn in seinem Blute liegen. Der Verwandte lief schnell zu seines Vaters Kraal. Er war aber nicht da und so öffnete die Stiefmutter. Er sagte: „Mache Licht“, und stieß sie dann nieder. Nun ging er zu seiner Frau, welche bei ihrer Mutter weilte und fragte: „Wo ist dein Liebhaber.“ Sie sagte: „Nun du bist ja mein Mann, ich liebe sonst niemand. „So“, sagte er, „ich habe ihn getötet und du wirst ihm jetzt folgen“ und stieß sie nieder. Als sein Vater und mehrere Männer zu Hilfe kamen eilte er dem Walde zu und bedauerte nur, nicht auch noch das vierte Opfer, seinen eigenen Vater, getroffen zu haben.

Mit dem Walfischjäger auf hoher See

Sternenklarer Himmel, alles in ruhigem Schlaf, nur das ununterbrochene Einschaueln der Kohlen in den Feuerkessel zeigt an, daß die Zeit zur Aussfahrt nahe ist. Drei Uhr morgens und der Kapitän besteigt die Kommandobrücke. Ein Druck auf einen Knopf in den Maschinenraum und der braune Schiffskörper bewegt sich langsam der Hafenaussfahrt zu. Die großen Passagierdampfer hell beleuchtet senden ihren Gruß und glückliche Jagd und Heimkehr zu. Schon sind wir den schnell aufblitzenden Positionslaternen der Hafeneinsfahrt nähergekommen, als ein starkes Schlingern und Stampfen des kleinen Dampfers anzeigt, daß das Boot sich bereits auf offener See befindet. Noch ein Gruß der hellbeleuchteten Stadt Durban, und nun hinaus ins endlose Meer. Der zweite Offizier übernimmt das Kommando, der Kapitän und ich begeben uns wieder zur Ruhe. Nach zweieinhalb Stunden besteigen wir die Kommandobrücke und unseren Augen bietet sich nur Wasser und Himmel. Reges Leben herrscht bereits auf dem Boot mit seiner 15 Mann starken Besatzung. Die Harpune, das Mordinstrument, wird in die Kanone eingeschoben. Ein Mann begibt sich in den Ausschau, und so dampfen wir ungestört bis 11 Uhr morgens. Da ertönt plötzlich der Ruf vom Ausschau: „Walfisch in Sicht.“ Ein Ruf des Kapitäns durchs Sprachrohr, und mit doppelter Geschwindigkeit pflügt sich das Boot durch die schäumenden Wassermassen der angezeigten Richtung zu. Schon taucht der Walfisch zum zweiten Male auf, in dessen Nähe wir bereits angekommen sind. Langsam manövriert nun das Boot. Der Kapitän steht schußbereit. Diese Stille und mit bangem Gefühl erwarte ich das Kommen. Da hebt sich der Schatten des wieder austauuchenden Kollosses kurz in Front des Schiffes ab. Das Boot hält. Der Wal taucht auf. Zuerst der Kopf und dann der Rücken. Der Kapitän zielt, ein Schuß kracht. Alles ruhig, nur das Tau rollt sich mit rasender Geschwindigkeit ab. 400 Meter, 600 Meter, 800 Meter. Jeder steht an seinem Posten. Plötzlich taucht in weiter Ferne das getroffene Tier auf und peitscht mit furchtbaren Schlägen das Wasser. Deutlich sehe ich die Harpune. Ganz langsam wird das Tier herangezogen und ein zweiter Schuß tötet es sofort. Jetzt wird der Koloß voll Luft gepumpt, um das Untersinken zu vermeiden, dann wird er an der Seite des Bootes festgemacht, das dann den Heimweg antritt.

Es ist bereits 3 Uhr Nachmittags und wir haben noch einen Weg von 8 Stunden. Langsam geht die Sonne unter und ein leichter Schleier legt

sich auf das Meer. Noch einige Stunden und es ist dunkel. Die rote und grüne Positionslaterne wird angestellt und so schiebt sich das Boot langsam heimwärts. Schon zeigt die Uhr 10 Uhr abends; wir kommen der Hafeneinfahrt näher. Am Landungsplatz angekommen, helfen eifrige Hände



Norwegischer Walfischdampfer in südafrikanischen Gewässern: der Herr Kapitän

den Wal auf einen Eisenbahnwagen laden und es geht zur Fabrik, wo derselbe zu Öl und Kunstdünger verarbeitet wird. Das Boot begibt sich an die Landungsstelle, nur die Besatzung weiß, welches Drama sich heute auf der hohen See abgespielt hat. Die Lichter verlöschen und Ruhe tritt ein, bis sich um 3 Uhr morgens dasselbe Schauspiel wiederholt wie des Tags zuvor.

„Wo immer ein Christenherz schlägt, da muß der Missionsbefehl des Herrn in ihm wiedertönen; da muß das Mitleid mit denen, die in der Finsternis sitzen, zum Wohltun anregen; da muß das heldenmütige Opfer der Glaubensboten die Missions-Liebe zur Missionsbegeisterung entfachen!“
P. B. Arens S. J.

Die heilige Lanze

Historische Erzählung von Prälat Konrad Kümmer
Nachdruck verboten! — (Fortsetzung)

Tot sind sie freilich, Lukretia, und ich kann dir viel besser, als dein Vormund sagen, wie das alles gekommen ist.“

Der Alte schaute hinaus auf das Gäßchen und setzte sich. „Wir haben noch Zeit; dein Vormund kommt wohl so bald nicht zurück. Und nun merke dir alles gut.“

Das Mädchen nahm einen Schemel und setzte sich zu den Füßen des Greises. Der aber begann: „Pio Blandini, dein Großvater, dessen Seele bei Gott ist, und ich sind Nachbarfinder und die besten Kameraden gewesen. Das hat man in ganz Trajstere gewußt. Freud und Leid haben wir geteilt miteinander, und wo etwas zu sehen war, sind wir dabei gewesen.“

„Ich bin in die Dienste des Kardinals Barbo gekommen, der später Papst wurde. Freilich ist er bald gestorben, aber von da ab bin ich immer in solcher Stellung gewesen, dein Großvater aber, der größer und stärker war als ich, ist in die Palastwache des Laterans eingetreten. O, da haben wir vieles erlebt und die großen Herren und Fürsten gesehen! Das Größte ist das Jubeljahr gewesen. Unzählig sind die Scharen gewesen, die nach Rom kamen, arme Leute und die größten Fürsten, oft genug hat es in Rom keinen Bissen Brot, kein Fleisch und keinen Fisch mehr gegeben, und auf der Engelsbrücke, wo die Gäule und Maultiere scheu wurden, weil man nicht mehr vorwärts kam, sind mehr als zweihundert Menschen erdrückt worden oder in den Tiber gestürzt; ich habe mit eigenen Augen die lange Reihe der Toten gesehen, die im Campo Santo bei St. Peter auf dem Boden lagen, damit ihre Verwandten sie erkennen könnten . . . der Papst sei schier gestorben vor Schmerz über dieses Unglück . . .“

„Und gerade dies im Heiligen Jahr!“ seufzte Lukretia, „ist der Großvater auch dabei gewesen?“

„Nein, Lukretia; zum Glück ist damals das Heilige Jahr schon beinahe vorüber gewesen. Der schönste Tag war aber schon das Pfingstfest, wo der große Heilige von Siena (Bernhardinus) in Sankt Peter heiliggesprochen worden ist — solch eine Pracht hat man nicht mehr gesehen und solch eine Freude bei allen Menschen bis zehn Jahre später, wo der fromme Pius II. die große Helferin Roms, Katharina von Siena heilig sprach auf

Sankt Petrus und Paulus . . . Doch ich komme zu weit . . .“

„Gebe Gott, daß der Vormund noch nicht heimkehrt“, ergänzte Lukretia, und Bartolomäo fuhr fort: „Dann haben deine Großeltern geheiratet, in Santa Maria Trasportana wurden sie getraut, und es ist ein schönes Paar gewesen, der Pio Blandini und die Lukretia Belli.“

„Also Lukretia hat die nonna geheißen, wie ich“, freute sich die Zuhörerin.

„Wie du, mein teures Mündel. Und als der kleine Cola (Nikolaus) auf die Welt kam, der dein Vater geworden ist, da war die Freude erst recht groß. Ich bin sein Taufpate gewesen und so hast du einen geistlichen Verwandten an mir, einen, der es zum mindesten ebenso gut mit dir meint, wie Signor Lippi, dein Vormund.“

Lukretia erwiderete durch einen dankbaren Blick auf den Greis und küßte seine Rechte.

„Aber bald kam die große Wendung“, fuhr Bartolomäo fort, „das große Unglück für die ganze Welt . . . Aus dem Orient haben Unglücksboten die Nachricht gebracht, daß die Ungläubigen gegen Konstantinopel ziehen, die Hauptstadt der Christen im Morgenland, und daß ihr Heer unzählbar groß sei, wie der Sand am Meere und die Sterne am Himmel. Der Sultan selbst stehe an der Spitze und habe geschworen, daß Konstantinopel in seine Hand kommen und das Christentum dort vernichtet werden müsse . . .“

„Und er hat bei Gott Recht behalten“, unterbrach sich der Erzähler selbst, während die Augen seiner Zuhörerin nicht von ihm wichen.

Durchs ganze Abendland ging der Hilferuf der Christen aus Konstantinopel, der Heilige Vater rief die Christenheit auf, gab reiche Beisteuern, und überall rüstete man Schiffe und Mannschaften aus zum Kampfe gegen die Feinde des Kreuzes. Der Heilige Vater aber entsandte den frommen Kardinal Isidor an den christlichen Kaiser von Konstantinopel mit zweihundert jungen Römern, um ihn zu trösten und ihm Mut einzusprechen. Und einer dieser Römer ist Pio Blandini gewesen, arme Lukretia, dein Großvater, Gott habe ihn selig; er ist gestorben für den Glauben als ein Held und Märtyrer . . .“

Die Jungfrau wehrte den Tränen nicht.

„Als er Abschied nahm, hat er freilich an dieses Ende nicht gedacht. Er hoffte mit Zuversicht, Konstantinopel werde sich halten und die Ungläubigen werden von den vereinigten Christenheeren vernichtet werden. Er wollte heimkehren in Ehren und mit reicher Beute aus dem Lager des Sultans, und wir alle waren der selben Meinung. Gott hat es anders gesetzt. Konstantinopel ist gefallen, die Ungläubigen sind eingezogen und alle Christen sind niedergemacht worden. Konstantinopel ist jetzt die Hauptstadt des türkischen Sultans, das Herz der Ungläubigen, und kein Christ wohnt mehr darin. Der Papst hat beinahe die Sinne verloren über diesem Unglück, und es ist auch kein Wunder gewesen, schon im Jahr darauf ist er gestorben. Ihr Jungen wißt nimmer, wie es da aller Christenhheit und besonders uns Römern zumute war.“

„Wie lange ist das her, Zio Bartolomäo?“

Der Alte befann sich und begann an den Fingern zu zählen. „Drei Väter sind seither schon gestorben und jetzt regiert der vierte; ich bin nun siebzig Jahre alt, und damals stand ich zwischen dem dreißigsten und dem vierzigsten Jahr, dein Vater aber war ein ragazzo von neun oder zehn Jahren, und dein nonno zählte heute gleich mir seine siebzig. Wird nicht viel fehlen zu vierzig Jahren, seitdem das Unglück geschehen ist.“

„Schon vierzig Jahre, seitdem das große Unglück geschehen ist“, wiederholte Lukretia, „und ist gar kein Christ aus Konstantinopel mehr herausgekommen?“

„Der Kardinal Isidor und ein Franziskanerpater sind, wie durch das größte Wunder, dem Tod entgangen“, erwiderte der alte Bartolomäo, „sie haben Bericht erstattet über den Fall der Stadt und die Grausamkeit der Türken, aber außer ihnen ist keiner von ihren Begleitern dem Tode entronnen. Wäre einer so glücklich gewesen, so hätte er doch in dieser langen Zeit den Weg nach Rom zurückfinden müssen. Aber sie sind jetzt in der ewigen Heimat, Lukretia, wo ihnen kein Neid und kein Haß mehr schaden kann.“

„Welch' ein Schmerz muß das gewesen sein für die arme nonna (Großmutter)“, seufzte das Mädchen.

„Sie hat wenigstens den einen Trost gehabt: ihren kleinen Cola (Nikolaus), der dann dein Vater geworden ist. Ihm hat jetzt ihre einzige Liebe gegolten. Mehr als einmal ist sie zur Ehe begehrt worden, denn sie war damals noch nicht fünfundzwanzig Jahre alt und eine bildschöne vedova (Witwe). Auch hat sie niemals die Hoffnung aufgegeben, daß ihr

geliebtes Pio doch noch eines Tages unter der Tür stehe und ihr sage: Ecco, carissima mia, nun hast du mich wieder, ich lebe bei dir!“

Freudiger Stolz über diese Treue der Großmutter leuchtete aus den Augen Lukretias, und Zio Bartolomäo fuhr fort: „Drei oder vier ehrenwerte Männer könnte ich aufzählen, welche um sie anhielten, aber jeder bekam die Antwort: wie weißt du denn, ob ich Witwe bin? Ich glaube es nicht und will auf meinen Pio warten, bei Gott ist kein Ding unmöglich. Mit diesem Bescheid mußte sich jeder zufrieden geben . . .“

„. . . auch ich“, kam's nur halblaut über seine Lippen . . .

„Zio Bartolomäo!“ Und Lukretia schlang liebkosend die Arme um seine Schultern, habt Ihr nonna so gern gehabt . . . o da waret Ihr ja mein lieber nonno geworden!“

„Es mußte auch so gehen“, wehrte der Greis ab, „ich habe den Korb hingenommen und ein zweites Mal es nicht mehr probiert. Aber das hat die Großmutter gewußt, daß sie an mir einen Freund und Bruder hatte in allen Lagen, so lange sie lebte. Und mein liebster Freund, der arme Pio, hat vom Himmel herab sehen können in all den vierzig Jahren, daß ich meinem Versprechen treu geblieben bin.“

Fragend blickte das Mädchen zum Erzähler auf.

„Als er Abschied nahm, mußte ich ihm in Gegenwart deiner Großmutter das Wort geben, daß ich ihr Beschützer und Berater sein werde bis zu seiner Wiedergekehr und zugleich der Vormund für den kleinen Nikola. . . Gott weiß, daß ich mein Versprechen gehalten habe.“

„Wie ist aber der Vormund Lippi . . . ins Haus gekommen?“ fragte rasch und erregt Lukretia.

Zornig verzog sich das Gesicht des Alten bei dieser Frage. Er stand auf, trat zur halboffenen Türe, die ins Freie führte und schaute hinaus.

Dann kehrte er zurück und begann: „Davon erzähle ich dir nachher oder, wenn er dazwischen kommt, ein andermal. Seht sollst du noch erfahren, daß deine Großmutter ohne fremde Hilfe sich durchgebracht hat in Ehren bis zu ihrem seligen Tode, und daß sie deinem Vater die beste Mutter gewesen ist, dem alle ihre Sorge, ihr ganzes Leben gehört hat.“

„Der Vormund sagt doch immer, daß wir ganz arme Leute gewesen seien“, warf Lukretia ein.

„Birbone“ (Schuft), murmelte der Alte, Gott wird ihn noch finden . . . Nein, Lukretia mia, arm sind deine Großeltern nicht gewesen, wenn auch nicht wohlha-

habend. Als dein Vater nach Konstantinopel auszog, hat er ein kleines Haus und einen Olgarten gehabt samt einem Weinberg bei San Pancratio droben und so hat deine Nonna ohne besondere Sorgen gelebt und ihren Cola erziehen können.“

„Ein eigenes Haus hat er gehabt, und wo war das, und was ist daraus geworden?“

„Es ist das Haus, in welchem wir jetzt eben beisammen sind . . .“

„Aber das gehört doch dem Vormund, Zio Bartolomäo — ist es nicht so?“

„Ich wiederhole, Lukretia: der Mensch, der sich deinen Vormund nennt, ist ein birbone, ein ladro (Dieb) ein ingannatore (Betrüger), maledetto, und noch mehr, und du bist das Lamm in der Höhle des Wolfes. Aber mich, mich fürchtet er, und ich bleibe dir nahe . . . Und er kann nichts dagegen tun, wenn ich immer wieder ins Haus komme, um nach dir, meinem Mündel zu sehen . . . Und es kommt noch die Stunde, da Gott spricht im Gerichte, wenn seine Langmut erschöpft ist . . .“

„Doch jetzt will ich dir nur noch berichten“, unterbrach sich der entrüstete Alte, „wie es weitergegangen ist mit deiner nonna und dem kleinen Cola, dessen Taufspate ich gewesen bin . . .“

„Mein Vater“, wiederholte das Mädchen innig.

„Er ist herangewachsen zu einem kräftigen, prächtigen Jungen, mutig, stolz, tapfer und nie um Red' und Antwort verlegen, alles hatte seine Freude an ihm. Als er alt genug war, habe ich ihm eine Stelle verschafft, dann hat er geheiratet, die schöne Cäcilia Verdi, auch sie sind getraut worden in Santa Maria Trasportana, und das Jahr darauf ist in derselben Kirche getauft worden ihr einziges Kind — meine carissima Lucretia: der Vater ist wiederum gewesen dein Zio Bartolomäo und die Patin mit Erlaubnis des Kardinals, die heutige Priorin von Santa Cäcilia, Donna Tarcisia, wie du ja längst weißt . . .“

„Und dann habe ich noch als Kind die beiden Eltern verloren“, flagte Lukretia.

„Ja, Kind, die Pest kennt kein Erbarmen. Sie hat schrecklich gehaust in jenem glühheißen Juli, und aus den Palästen hat sie sich ihre Opfer geholt wie aus den Hütten. Auch ein Kardinal ist gestorben und halb Rom hat sich in die Samariterberge geflüchtet. Am gleichen Tage sind deine Eltern erkrankt, dein armer Vater ist zuerst gestorben, am folgenden Tage die Mutter, und deine arme nonna hat das alles mitansehen müssen. Als die Brüder von der Carita in ihren

schwarzen Kapuzen und Mänteln die Leichen hinaustrugen, durfte die Großmutter das Haus nicht verlassen; sie hat wohl damals schon auch den Tod in sich getragen. Drei Tage später war das Haus leer, und wenn nicht gute Leute und besonders die Patin Tarcisia sich um dich angenommen hätte, dann wäre die kleine Lukretia, das Licht meiner Augen, die Freude meiner Seele, der Trost meines Alters, noch hinweggenommen worden, ehe sie mich nur recht kannte. Noch nicht vier Jahre hast du gezählt, als du Doppelwaise geworden bist.“

„Wäre es nicht viel schöner gewesen, Zio Bartolomäo, wenn mich der liebe Gott damals mit der nonna und den Eltern in den Himmel genommen hätte?“

„Mit Gott darf man nicht rechten, Kind. Freilich wäre dir viel erspart geblieben, vor allem der schuftige Vormund.“

„Wie ist dann der ins Haus gekommen?“

„Wie der Judas ins heilige Kollegium der Apostel Lukretia“, war die bestimmte Antwort, „er ist ein Better deiner verstorbenen Mutter, hat sich aber kaum alle Jahre einmal im Hause sehen lassen und deine Eltern haben ihn lieber gehen als kommen sehen, denn man hat böse Dinge ihm nachgesagt. Damals, als der verruchte Bandit Porcaro am Besenfestfe (Dreikönigstag) den Papst gefangen nehmen, St. Peter entweihen, den Glauben ausrotten und sich selbst zum Herrn von Rom machen wollte, soll der saubere Lippi auch dabei gewesen sein. Wie durch ein Wunder hat man die Verschwörung entdeckt und den Porcero gefangen genommen. Ganz Rom hat gelacht über den großen Helden, der sich in eine Kiste verkrochen hat, auf welche zwei Weiber sitzen müssten . . . Aber man hat ihn kurzerhand herausgezogen und drei Tage später ist er hoch droben am Eckturm der Engelsburg am Galgen gehängt; ich habe ihn selber gesehen, und seinen Mitverschworenen ist es nicht besser gegangen. Dein sauberer Vormund, so sagte man, sei auch unter ihrem Unhang gewesen, aber er hat sich hinauszureden und als den besten Christen hinzustellen gewußt . . . Gott sieht den Menschen allein ins Herz und weiß sie zuletzt doch zu finden.“

„Und dieser Mann ist mein Vormund, Zio Bartolomäo — und warum nicht Ihr?“ fragte traurig Lukretia.

„Weil auf dieser Welt nichts vollkommen ist, auch nicht das römische Gericht“, war die Antwort. „Nachdem der Schrecken wegen der Pest nachgelassen, hat sich eines Tages Signor Lippi wie-

derum eingefunden und erklärt, er sei dein Vormund und der Verwalter deines Erbes. Ich hielt ihm entgegen, daß dein Großvater mir vor der Abreise nach Konstantinopel den Schutz deiner nonna und deines Vaters bis zu seiner Rückkehr anvertraut habe und daß also ich dein rechtmäßiger Vormund sei, deine Großmutter und deine Eltern hätten mich stets dafür gehalten. Höhnisch fragte er, wo das geschrieben stehe, und daran hat es freilich gefehlt. Dein nonno hat mir nur mündlich den Auftrag gegeben und deine Eltern samt der Großmutter konnten nichts mehr schreiben, weil die Seuche sie in wenigen Stunden wegtraffte. Ich habe beim officio governale mein Recht gesucht, aber weil ich kein Dokument hatte, wurde ich abgewiesen, und dem Signor Lippi ist auf sein Verlangen die Vormundschaft zugesprochen worden, weil er dein einziger Verwandter sei. Natürlich hat er es an schönen Versprechungen nicht fehlen lassen und ich mußte noch mit dem bösen Schein heimgehen, daß ich bloß aus Eigennutz hätte dein Vormund werden wollen. Deine Eltern hätten sich im Grab umgedreht, wenn sie das erfahren hätten."

"Und nun bin ich noch jahrelang an den Vormund gebunden", sprach Lukretia entrüstet, "und daß das Haus und der Weinberg auf dem Gianicolo mir gehören, davon hat er noch keine Silbe gesagt."

"Das ist es ja gerade, Kind, warum er sich zu deinem Vormund gemacht hat. Haus und Ölgarten und Weinberg will er für sich behalten, so oder so. Dem schuftigen Signor Manetti wollte er dich geben, weil dieser ihm sagte, er verzichte auf dein Erbe, das er gar nicht brauche. Um diese Erbschaft hat der nichtswürdige Vormund dich an den fremden Lumpen verkaufen wollen. Ob du zugrunde gegangen wärst in dieser Ehe: darum kümmerte sich der Signor Lippi nicht; wenn ihm nur der Diebstahl deines Erbes gelang."

Lukretia schüttelte sich in ihrer Entrüstung.

"Aber nun hat die Madonna und dein heiliger Schutzengel geholfen", tröstete der Greis, und mich hast du immer noch, Lukretia. Ich bin vor Gott, vor deinen seligen Eltern und Großeltern und vor meinem eigenen Gewissen dein rechtmäßiger Vormund und bleibe es, solange ich lebe und du mich brauchst. Und mit dem Signor Lippi will ich schon fertig werden; ich fürchte ihn nicht, aber er mich mit seinem schlechten Gewissen. Und das Gebet deiner frommen Patin Tarcisia von Santa Cecilia drüben ist auch eine Macht. Halte dich an sie und die heilige

Cäcilia selber: als Jungfrau und Gemahlin des heiligen Valerian soll sie auch deine Patronin für den ledigen Stand sein wie für das Heiraten . . ."

"Sprechet nicht davon, Zio Bartolomäo; vom Heiraten mag ich jetzt nichts mehr hören. Und Gott lohne es Euch hundertfach alles, was Ihr mir und meinen Eltern getan, und daß ich nun auch weiß, woran ich mit dem Vormund bin und mit meinem Erbe."

Signor Lippi kam an diesem Abend spät heim; Lukretia wußte, daß sie nicht auf ihn zu warten brauchte.

Er war in die neue Villa des Kardinals Rovere geeilt, um beim Meister Mantegna nach dessen Gehilfen Manetti zu fragen und hatte hier erfahren, daß Zio Bartolomäo die Wahrheit sagte. Manetti hatte sich nicht mehr gezeigt, seitdem der Mann aus Florenz ihn aufgefunden und an seine Pflicht gemahnt hatte; der letztere bestätigte ihm dann auch wirklich die schuftige Handlungsweise des Malers an ihm und seiner armen Tochter, welche immer noch an demselben hängt und alles verzeihen wollte, wenn er nur zurückkäme. Dann hatte sich Signor Lippi auf den Weg nach der Osteria (Wirtshaus) am Ponte Rotto gemacht, war von der Wirtin übel genug empfangen worden, da sie ihn für einen Gesinnungsgenossen und Kumpan ihres bisherigen Gastes hielt, der sich auch hier seit den letzten Tagen nicht mehr hatte blicken lassen trotz der schuldigen Zeichen, die angefreidet an der Wand standen. Auch bestätigte sie ihm, daß Manetti mehr als einmal seinen Zeichnungen lachend erklärt habe, es falle ihm nicht ein, die schöne Lukretia zu heiraten; er bleibe ledig und frei nach dem Beispiel der hohen und höchsten Herren und beschwere sich nicht mit dem Anhang einer Familie.

Den schuftigen Menschen, welchem er bisher so blind vertraut hatte, tausendmal verwünschend, hatte der Vormund die Osteria verlassen und auss geratewohl noch andere Plätze aufgesucht, wo er den Maler zu finden hoffte, aber nirgends hatte sich seine Spur entdecken lassen. Und so war er, todmüde in seiner halben Trunkenheit heimgekommen.

Soviel Verstand hatte er sich aber noch bewahrt, daß er schwur, wenn der Manetti nicht der marito seiner Lukretia werde, so müsse in nächster Zeit ein anderer gefunden werden, der sie nehme unter Verzicht auf ihr Erbe, möge es dann sein, wer es wolle . . .

Sorglich umschlossen und geschützt von den Mauern des alten Klosterbaus der

heiligen Cäcilia liegt das kleine Gärtnchen der Nonnen. Sehnfütig streckt eine Palme ihre Wipfel zur Höhe, der Sonne nach, die nur am Mittag von hier aus zu sehen ist, aber trotzdem ist das Plätzchen mit dem reichen Blumenslor ein kleines Paradies. Und vor allem gewährt der kühle Schatten an den heißen Abenden hier eine angenehme Erholung von den strengen Pflichten der Tagesordnung. Zur Rekollektion hat sich nach dem schlchten Abendessen ein Teil der ehrwürdigen Frauen — es sind die älteren — zusammengefunden; die meisten sitzen unter dem Blätterdach der Weinreben, welches sich an einer Seite des Gärtnchens entlang hinzieht, einige gehen langsam auf und ab, und ganz im Hintergrund, unmittelbar neben dem Türlein, das zum Klosterinnern führt, sitzt, tief nach vorne gebeugt, mit dem Rücken an die Wand gelehnt, noch eine. So ruhig ist sie, als ob sie eingeschlafen wäre. Es ist Egidia, die schmerzgeprüfte, die Leidensbraut ihres göttlichen Herrn. Mühsam hat sie sich herausgeschleppt, um keine Ausnahme zu machen, und man läßt sie ungestört und unbeachtet, und dafür ist sie dankbar.

Ein trauliches Plätzchen ist der kleine Garten: kein fremdes Auge sieht herein in seine Abgeschlossenheit, und zugleich trägt er den Hauch ehrwürdigsten Alters und heiliger Erinnerungen an sich. Hier herein hat vor mehr als tausend Jahren der junge, edle Römer Valerian seine Braut Cäcilia, gleich ihm einer der angesehensten Familien Roms angehörig, am Tage der Vermählung geführt; denn auf dem Boden, der jetzt das Kloster trägt, und in dem reichen Patrizierpalast, in dessen Innerem es eingebaut wurde, ist zu jenen Zeiten das stolze Heim des vornehmen Junglings gewesen, in welches er die künftige Herrin, die fromme Jungfrau, einführte. In diesen Mauern hat sie ihm geoffenbart, sie sei Christin, hier hat sie ihn schon in den ersten Stunden auch für den Heiland gewonnen, und im Baderraume dieses Hauses hat sie das Marthrium erlitten; ihre sterblichen Überreste aber sind seit mehr als 600 Jahren beigesetzt in der Krypta unter dem Hauptaltar der Kirche, in welche ein Flügel des alten Palastes umgewandelt wurde. Altchristliche Lust weht in diesen Räumen und im Geiste der ersten Christen wollen die frommen Frauen ihrem göttlichen Bräutigam dienen.

Aber wenn auch der Geist der Welt hier keinen Zugang hat: sie nehmen gleichwohl vollen Anteil am Leben und Kämpfen und Leiden der Kirche Gottes, der ewigen Stadt Rom und des geheiligten.

ten Oberhauptes der Christenheit, und wissen vielleicht mehr davon als tausend andere, die draußen mitten im Treiben der Welthauptstadt stehen.

Heute berichtet Frau Tarcisia, die Priorin, von dem wunderbaren Fund der unversehrten antiken Mädchenleiche an der Appischen Straße, der vor acht Tagen gemacht wurde und ganz Rom in die größte Aufregung versetzt hat.

Staunend lauschen die Nonnen von St. Cäcilia der Wundermär, welche die Priorin ihnen erzählt von der erhaltenen Schönheit der jungen Römerin, die schon vor bald anderthalbtausend Jahren in der Blüte der Jugend hat sterben müssen.

Das ist ein Rätsel, wie noch nie solches dem römischen Volke aufgegeben wurde. Was hat das zu bedeuten? Was hat es den Römern zu sagen, die massenhaft aufs Kapitol strömen, um die schöne Leiche zu schauen?

„Da möchte man wohl wünschen, auf eine Stunde lang noch in der Welt sein zu können, um sie auch zu sehen“, hat eine halblaut gesagt, „doch ein Anblick möchte doch wohl auch ein Gewinn sein für das geistige Leben . . .“

„Es ist gewiß ein Wunder . . . diese tote Jungfrau und heute noch wie lebend . . .“, sagte eine andere, „Gott hat ein Wunder gewirkt für unser Volk . . .“

Sie kam nicht weiter.

Unbeachtet von den Sprechenden hatte sich während der letzten Worte Egidia erhoben, so leicht, als schwante sie, und jetzt stand sie vor dem kleinen Kreise der Mitschwestern. Ihr Angesicht schien in weite Fernen zu schauen, ihre vorher todmüd zusammengezogene Gestalt stand aufrecht und die Rechte hatte sie erhoben.

„Sie ist nicht die Rechte!“ kam es dann feierlich über ihre Lippen, „eine Speise des Todes und der Verwesung, und das Volk geht umsonst hin. Es kommt aber die Zeit, da wird es diejenige schauen, an welcher Gott wirklich seine Wundermacht offenbart, und dann soll ganz Rom wie aus einem Munde den Herrn preisen, der groß ist in seinen Heiligen.“

Totenstille hatte geherrscht während diejer Worte; keine der ehrwürdigen Frauen hatte sich zu rühren oder ein Wort dazwischen zu reden gewagt.

Jetzt ließ Egidia den Arm sinken und schaute um sich, als ob sie aus einem Traum erwacht wäre. Dunkle Röte stieg ihr in die Stirn, nun warf sie sich, Tränen in den Augen, nieder zu Füßen der Frau Tarcisia und sagte, die abgemagerten Hände aufhebend: „Ehrwürdige Priorin, ich bitte um eine Bühne . . . unberufen habe ich geredet . . . Ich weiß

ja nicht, wie das geschehen ist . . . die heilige Demut ist verlegt . . . O wie bereue ich es . . .“

Die Priorin hatte sich von der Überraschung völlig wieder gefaßt. Ruhig sprach sie: „Schwester Egidia, weißt du, was du gesagt hast?“

Die Befragte besann sich einen Augenblick und erwiderte: „Ich mußte reden . . . ich konnte nicht anders.“ . . .

„Hat dir jemand etwas mitgeteilt von der antiken Leiche, Schwester Egidia; weißt du schon, was mit ihr geschehen ist?“

Verneinend schüttelte die Gefragte das Haupt, und Mutter Tarcisia fuhr fort: „Darin hast du recht, daß auch sie eine Speise des Todes und der Verwesung ist. Schon am dritten Tage, nachdem man die Leiche von der Via Appia in den Konservatorenpalast überführt hatte, hat sie sich verändert. Das schöne Angesicht ist gelb und dunkler geworden und beinahe schwarz; die frische Lust hat den scheinbar so wohlerhaltenen Körper zu zerstören begonnen und der Zerfall ist beinahe von Stunde zu Stunde vorangeschritten.“

Staunend lauschten die Nonnen dieser neuesten Kunde.

„Und so ist es nur begreiflich gewesen, daß auf Befehl der geistlichen und weltlichen Obrigkeit der Stadt die Leiche in vorlechter Nacht ohne weiteres Aufsehen weggebracht und draußen vor den Mauern der Stadt wieder in die Erde versenkt worden ist. Und bald ge...: wird auch an ihr das Wort wahr werden, das uns allen gilt: gedenk, o Mensch, daß du Staub bist und wieder zu Staub werden wirst. Denn durch die Sünde ist der Tod in die Welt gekommen, und unter diesem Gesetze stehen wir alle, unsern göttlichen Heiland und Bräutigam ausgenommen, welcher in seinem Tode den Tod besiegt und seine Schrecken ihm genommen hat für alle, die an Ihn glauben. Vielleicht hat Gottes Weisheit das alles vor sich gehen lassen mit der schönen Leiche der armen heidnischen Jungfrau, daß wir recht lebendig an diese Wahrheiten erinnert werden.“

Immer noch stand Egidia vor der Priorin, als erwartete sie eine Zurechtweisung oder Buße.

Tarcisia wandte sich an sie mit der Frage: „Du hast vorhin aber noch von einer anderen gesprochen, an welcher Gott ein wirkliches und großes Wunder wirken werde zur Freude von ganz Rom. Wer ist diese und wann wird das geschehen?“

Stumm schüttelte Egidia das Haupt und dachte nach. Dann erwiderte sie: „Ich

weiß nichts weiter; was ich sagen mußte, habe ich gesagt. Vielleicht ist es ein Traum gewesen, oder ich habe irregereget. Ich bitte um Verzeihung und eine Buße.“

Die Nonnen schauten sich und die Priorin an; diese aber sagte: „Du magst recht haben, Schwester Egidia; es wird nichts anderes sein, als ein Traum, für den du nicht verantwortlich bist. Und zur Befestigung der Demut wirst du die Buße auf dich nehmen, nach der jüngsten Novizin morgen zum Gottesdienst und Offizium zu gehen und ebenso zum Refektorium.“

Die Schwester neigt gehorsam das Haupt und tritt zurück. Im gleichen Augenblick fallen regelmäßige Schläge drinnen im Kreuzgang auf ein Brett, und die Nonnen wissen, daß es Zeit ist, zur Komplet in den Chor zu gehen.

Und bald darauf erklingen vom hochliegenden Nonnenchor, der fast vergittert ist, die Verse des 90. und 130. Psalms. „Alle, die ihr dienet dem Herrn, die ihr steht im Hause des Herrn, im Vorhof des Tempels Gottes: preiset Gott in der Nacht, erhebet eure Hände im Heiligtum und lobet Ihn!“

In den schon dunkelnden Raum der uralten Kirche aber stehlen sich die Lichten des scheidenden Tages herein und vereinen sich mit dem Glanze der ewigen Lampe, um das Innere des ehrwürdigen Heiligtums noch eitlermäzen erkennbar zu machen. Noch liegt der alte, verbrauchte Steinboden uneben da, noch sind die kleinen Fenster des erhöhten Mittelschiffes vermauert und mit halbverbliebenen Fresken überdeckt, noch sind die für die Wucht der Decke zu schlanken Säulen nicht zu starken Pfeilern umgewandelt, noch stehen vorne an der Confessio (Chor) rechts und links die alten Ambonen (Kanzeln für Verkündigung von Epistel und Evangelium), noch erhebt sich ernst und streng der gotische Überbau über dem schlichten Altare, noch schimmert in mattem Glanze der uralte ehrne Österleuchter auf der Evangelienseite, und noch schauen von der Halbrundnische der Confessio die ein halbes Jahrtausend alten Mosaikbilder von Sankt Paschalis, der hl. Cäcilia und des hl. Valerian, in ihrer Mitte die Apostelfürsten und der göttliche Heiland selber, in fast furchtbarem Ernst aus mattem Gold- und Silbergrund nieder, das ganze Innere des Heiligtums beherrschend und alles noch im Geist und der Form des strengen Mittelalters — noch unberührt von den Formen der neuerwachten Renaissance und des Barocks, in welchen die Kirche heute prachtvoll prangt.

Und tief unter der Confessio schlummern nun schon seit bald 700 Jahren die heilige Jungfrau und Marthrin Cäcilia, ihr Bräutigam Valerian und sein Bruder, die mit ihr den Tod für Christus starben, ungestört in ihren Steinarkophagen im Tode: der Stolz und die Ehre und die Freude Roms, des ganzen Trastevere - Viertels und dieser Kirche selbst.

Die heilige Passionszeit war an ihrem Ende angelangt, die Glocken der ewigen Stadt schwiegen, und tiefe Stille lag über den Gassen und Plätzen. Am Vormittag hatte das Volk die Kirchen gefüllt zur Teilnahme an der ergreifenden Liturgie des heiligen Karfreitags; nun ruht der Herr im Grabe, und sein Volk hiebt Trauer um ihn. Vergessen und zum Schweigen gebracht war an diesem Tage, wenigstens äußerlich, das sündhafte ausgelassene Treiben der Welt. In den von Gold, Marmor und Kunstwerken strohenden Palästen der Großen Roms wie auf den Plätzen und Gassen wollte niemand den Todestag des Herrn zu entweihen wagen. Auch das änderte nichts daran, daß der Frühling mit all seiner blühenden Pracht und Wärme die Erde krönte und erneuerte in tausend Blüten und einem Meer von süßen Düften derselben.

Nur weit drüben hinter dem grashohen Forum, zwischen der Via Labicana, dem esquilinischen Hügel und dem ruinensbedekten alten Palatin war trotz der zehnten Nachtstunde noch gewaltiges Leben. Aus dem riesenhaften Chaos von Gängen, Hallen, Gewölben und himmelanragenden Mauern des Kolosseums, das im Scheine des Ostermondes und den tiefen Schatten seiner laberinthischen Gänge noch gigantischer in die Nachtluft ragte als am hellen Tage, strömten Tausende und Tausende von Menschen in dunklen Massen heraus. Wenig wurde laut geredet, nur halblaut gingen die Worte von Mund zu Munde.

Die Erzbruderschaft des Gonfalone hatte, nachdem in den frühen Nachmittagsstunden Prozession und Bußpredigt inmitten dieses Raumes abgehalten worden waren, nach Einbruch der Nacht ihr berühmtes Passionsspiel hier zur Aufführung gebracht. Über sechs oder acht Bogen der unteren Arkadenreihe, in der Höhe, wo einst Nero und seine Nachfolger samt dem Hof und den Patriziern Roms ihre Plätze hatten bei den entschlichen Kampfspielen und dem Martyrium der Christen, war eine Bühne

errichtet, so daß man von allen Seiten der ungeheuren Arena hinaussehen konnte. Und hier oben, beleuchtet von dem Schein zahlreicher Fackeln, Lampen und Pechfannen und himmelhoch überragt vom tiefschwarzen Hintergrund der Hochmauern und dunklen Arkadenreihen, welche einst achtzigtausend Römern Platz gewährt hatten, ging in der Karfreitagnacht das tieferste, ergreifende Spiel vom Leiden und Sterben des Heilands der Menschheit vor sich. Jünglinge und Männer aus den edelsten Familien, welche der Bruderschaft angehörten, hatten die Rollen unter sich verteilt, und was sie darstellten und dabei sprachen und sangen, das hatte glaubensvolles Leben und sprach erschütternd zum römischen Volke, welches die ganze Arena und außerdem noch einen großen Teil der zugänglichen Teile des amphitheatralischen Aufbaus besetzte hielt.

Und als dann das Kreuz sich erhob mit dem Christusdarsteller und niederschauende auf die Massen, und als die herzerreibende Marienklage schmerzvoll in ihren Molltönen sich losrang aus der Brust der Sänger, und als dazwischen durch die Totenstille der Versammelten langsam, jede Silbe im ganzen Raume vernehmbar, aus dem Munde des Gekreuzigten die Worte ertönten: Vater — verzeih — ihnen — sie wissen nicht — was sie tun — — und dann das Letzte: „Vater, in Deine Hände — befiehle ich meinen Geist“ — — und als dann das dornenumflochte Haupt sich neigte und ohne Bewegung blieb: da war ein Schluchzen und Weinen durch die Massen gegangen, wie wenn jedem der eigene Vater oder die Mutter gestorben wäre; Hände und Arme hatten sich flehend ausgestreckt zum Himmel, und die Rufe „misericordia“, „misericordia“, „parce nobis, Domine!“ wollten kaum aufhören, während der Trauergesang janst und versöhnend das Ganze abschloß.

Geduldig und friedlich, ganz gegen die sonstige Art des römischen Volkes, suchten die ungezählten Zuschauer den Ausgang aus dem Labyrinth zu gewinnen, nur das Nötige ward gesprochen, und jeder war offenbar bestrebt, nach Hause zu kommen. Es war gut, daß der beinahe noch volle Mond das Gewühl mit leuchtendem Glanze übergoß, so daß jeder den Nachbarn zu erkennen vermochte, während die Menge sich nach allen Seiten hin verteilte.

Unter den Gruppen, welche stadteinwärts über das schon hoch im Grase stehende Forum, die Viehweide Roms, dahingingen, waren auch Lucretia und ihr Vormund, Signor Lippi. Ihnen folgten

in kurzer Entfernung der alte Zio Bartolomäo und sein Enkel Paolo, der Goldschmied. Zwei weitere Gestalten schienen den gleichen Weg zu haben; der eine sah nicht eben aus wie ein Glückskind, der andere aber schritt selbstbewußt einher, den Degen an der Seite und gewandt wie ein höfischer Angestellter oder Beamter. Die beiden waren sich indessen allem nach fremd, denn keiner kümmerte sich um den andern.

Signor Lippi, der Vormund, kam nicht recht vorwärts; er spürte wohl etwas von seiner Sicht, und so geschah es, daß die meisten Strafeverirrten ihn und Lukretia überholten. Als man sich dem Tiberflusse näherte, beschleunigte der eine der zwei Unbekannten, der ärmlich Gefleidete, seine Schritte, eilte an Bartolomäo und dessen Enkel vorbei, und stand nun dicht vor Lukretia und ihrem Vormund.

Mit einer demütigen Gebärde hatte er den Hut vom Kopfe genommen, und das grelle Mondlicht fiel auf sein Gesicht.

„Manetti — Signor Manetti!“ kam's fast gleichzeitig aus dem Munde Lippis und seines Mündels. Lukretia zitterte vor Schrecken, wie der leichtfertige Maler nun plötzlich aus der Nacht vor ihnen auftauchte. Aber unterdessen waren auch Bartolomäo und sein Enkel nähergetreten, wie wenn es gälte, das Mädchen zu schützen.

„Ich bin es“, lautete die Antwort des Malers, und beim Klange seiner Stimme und seiner ganzen Haltung wich der Ausdruck des Schreckens aus Lukretias Angesicht, die unwillkürlich hinter den Vormund zurückgetreten war. Und jetzt entdeckte sie auch den alten Zio Bartolomäo und seinen Enkel, welche beide seitwärts im Schatten des Brückenturms am Tiber so nahe standen, daß sie im nächsten Augenblick hätten eingreifen können, wenn etwa Manetti etwas Schlimmes gegen die Jungfrau im Sinne hätte. Aber er trug keine Waffe, und seiner emporgehobenen Hände Gebärde bedeutete nichts weniger als eine Drohung.

„Perdono, (Verzeihung), Signor Lippi, perdono, Lukretia“, kam's aus seinem Munde; die Stimme war fast klanglos, der ganze Mann zitterte in seiner Aufregung und aus den dunklen Augen und dem ganzen Gesichte sprach unzweideutig Reue und Zerknirschung.

„Was wollt Ihr, Manetti“, fuhr der Vormund ihn an, „wir sind auf dem Heimwege und es ist schon spät; auch wüßte ich nicht, was Ihr uns jetzt noch zu sagen hättest.“

„Ich beschwöre Euch, Signor Lippi, gebt mir Gehör, nicht lange, nur einige

Augenblicke — der heilige Karfreitag ist für mich verloren, und ich finde keine Ruhe, wenn ich nicht von dieser Stelle gehe mit der Verzeihung der edlen Jungfrau Lukretia und ausgeöhnt mit Euch selbst, Signor Lippi“, erwiderte der Maler.

„Ihr habt mich betrogen und beleidigt, Manetti; Ihr habt um Lukretia geworben und seid doch schon an eine andere gebunden; ist es nicht so?“

„Es ist so, meine Schuld, meine große Schuld — ich war verblendet und gewissenlos, nun aber sehe ich es ein und will umkehren: Gott wird mich nicht verstoßen . . .“

Der Vormund schaute den Erregten kalt und teilnahmslos an, und Manetti fuhr fort: „der Heilige von Feltre hat heute nachmittag im Kolosseum gepredigt, ich habe ihn gehört und war vernichtet in meiner Gottvergessenheit. Die Augen sind mir geöffnet und sie sehen die Hölle offen ob meiner Sünden. Und diesen Abend — wieder im Kolosseum — hat der Herr am Kreuze selbst gesprochen in Blut und Todesqualen . . . Er hat gesagt, daß auch für mich sein heiliges Blut geslossen ist und seine Verzeihung mir sicher, wenn ich mich abwende von diesem Sünde leben und umkehre zu ihm in Reue. Wollte ich diese Stimme nicht hören, so wäre ich ein Teufel und ewig verloren wie der linke Schächer. Das will ich nicht sein; ich werde umkehren und Frieden machen . . .“

Halb neugierig, halb höhnisch hatte Signor Lippi den leidenschaftlichen Erguß des Malers angehört.

„Das ist ja schön, wenn man zur Einsicht kommt“, sagte er mit eigentümlicher Betonung, „ja, Signor Manetti, Ihr habt mich schwer beleidigt und hintergangen, indem Ihr mich glauben machtet, daß mein Mündel Eure Frau werden solle. Und was ist nun Eure Sühne, was werdet Ihr tun?“

„Diesen Nachmittag noch, nach der Predigt des Heiligen von Feltre, habe ich gebeichtet — ihm selber — es ist nicht so leicht gegangen, denn alles wollte zu ihm kommen. Aber er hat mich geschen, weit hinter den anderen — es war Gottes Gnade — und hat mich herangerufen und befohlen, daß die Leute mich durchlassen zu ihm . . . Streng ist er gewesen und barmherzig zugleich, und er hat mir Buße und Losprechung gegeben, nachdem ich versprochen habe . . .“

„Was habt Ihr versprochen, Signor Manetti?“ fragte der Vormund, sich erwartungsvoll zu seiner ganzen Höhe aufrichtend.

„Ich habe versprochen, Rom zu verlassen, nach Florenz heimzukehren und die arme Beatrice, die ich unglücklich gemacht, noch in der Osterzeit zum Altare zu führen, wie ihr Vater und sie selbst es erwarten . . . Sie verzeiht mir, ich weiß es, denn sie liebte mich immer in Wahrheit, und sie soll sich nicht täuschen in mir, wir werden treu zusammenhalten und glücklich sein. Das habe ich dem Heiligen in der Beicht versprochen und habe zum Zeichen, daß es mir ernst ist, die fünf Wunden des Kreuzbilds geküßt, das er mir vorhielt, heute am heiligen Karfreitag. Morgen in aller Frühe mache ich mich auf den Weg nach Florenz, die Auferstehung will ich mit meiner Beatrice feiern in der Heimat, und was ich gelobt habe dem Heiland am Kreuze, das halte ich . . .“

Während der letzten Worte hatte sich das Gesicht des Vormunds zu fästeiner Härte versteinert. „Ich wünsche Euch Glück zu der Bekehrung, Signor Manetti“, sprach er, „Ihr sprechet immer nur von Eurer sposa (Braut) in Eurer Heimat, und die kenne ich nicht und kümmere mich nicht um sie. Aber Ihr habt allem nach in Eurem jetzigen Glück vergessen, daß Ihr auch schon seit Monaten um die Lukretia Blandini, mein Mündel, geworben und ihr die Ehe angefragt habt . . .“

„So weit ist's nicht gekommen, Signor Lippi“, wendete der Maler ein, aber der Vormund fuhr fort: „Ihr seid zu uns in mein Haus gekommen, habt Euch bewirten lassen als den künftigen Schwiegersohn und ich habe Euch sogar noch mit meinem sauer erworbenen Gelde unter die Arme gegriffen. Und nun soll das alles zu Ende sein und ich das Nachsehen und Euren Spott haben . . . Signor Manetti, wie wollt Ihr das gut machen?“

„Das Geld, welches ich Euch schulde, Signor Lippi, werde ich von Florenz aus mit Zinsen heimzahlen; mein Schwiegervater wird das besorgen. Daz ich aber Euch in die Meinung hineingebracht habe, um Lukretias Hand zu werben: das habe ich vor Gott und meinem Gewissen bereut. Der gute Ruf und die Tugend der Jungfrau sind unangetastet, schon deshalb, weil ich ja keinen Augenblick mich rühmen konnte, ihr gefallen zu haben: das aber ist das Wichtigste und Erste. Und dafür, daß ich Euch, Signor Lippi, getäuscht habe, tue ich Euch Abbitte. Wollet mir verzeihen und vergessen, was geschehen ist; Gott weiß, daß ich's nicht mehr tate, wenn ich wieder vorne anfangen könnte, und daß es mir

leid ist. Ich habe Euch ja alles, meine ganze Schuld bekannt: sprechet das Wort der Verzeihung, Signore Lippi, sprechet es als Christ, als christlicher Bruder . . .“

Signor Lippi stand da wie eine Bildsäule, mit geschlossenem Munde — und seitwärts gewandtem Angesicht.

„Verzeihung! Signor Lippi, um des heutigen Tages willen. Es ist Karfreitag . . .“

Der Vormund gab keine Antwort.

„Verzeihung! Signor Lippi, um des gefreuzigten Heilandes willen, der sogar für seine Mörder gebetet hat: Vater verzeih' ihnen . . .“

Lippi rührte sich nicht.

„Verzeihung! Um des kostbaren Blutes willen, das aus dem Herzen Christi am heutigen Tage geslossen ist auf Golgatha für die Sünder, auch für den armen Schächer, auch für den größten Sünder . . .“

„Das geslossen ist, auch für Eure Seele, — Ihr hoffet doch auch auf die Barmherzigkeit Gottes . . . sprechet nur ein Wort, Signor Lippi, ein Wort, daß Ihr verzeihet . . .“

Manettis Stimme drohte zu ersticken, zu brechen.

Jetzt wandte der Vormund den Kopf ihm zu. „Worte sind Worte, sind Lust und ohne Wert“, kam es in eisiger, geschäftsmäßiger Kälte aus seinem Munde, „ja, ich hätte Euch verziehen, wenn Ihr eine wirkliche Sühne angeboten hättest. Wäret Ihr zurückgekehrt zu meinem Mündel Lukretia, um sie als Eure Frau heimzuführen, ich würde alles verziehen und Euch mit offenen Armen als meinen Sohn aufgenommen haben, und alles wäre abgetan und vergessen gewesen.“

Ein lauter, entrüsteter Ausruf aus dem Munde Lukretias unterbrach ihn und das Mädchen wollte vortreten, aber mit einem brutalen Ruck stieß er sie zurück und herrschte sie an: „tace ragazza (schweig, Mädchen), ich rede.“ Dann fuhr er fort: „Nun habt Ihr, Signor Manetti, die andere meinem Mündel vorgezogen — und ich soll noch den Segen dazu geben . . .“

„Aber laßt Euch doch sagen, Signor Lippi“, bat der Maler, „die Beatrice war doch schon früher meine rechtmäßige Braut und . . . sie hat das Recht auf meine Hand . . . Und mit Eurem Mündel, der Signorina Lukretia, ist es doch niemals zu einer Verlobung gekommen . . . Ich kann ja gar nicht anders, wenn meine Beicht beim Heiligen von Feltre nicht eine Lüge sein soll.“

(Fortsetzung folgt)

Gebetserhörungen

M. N.: Innigsten Dank dem hl. Joseph, der hl. Theresia v. K. J., dem sel. Bruder Konrad und dem hl. Abt Maurus für glücklichen Verlauf einer lebensgefährlichen Halsoperation.

St. Stefan a. Walde: Tausendsachen innigsten Dank dem hl. Herzen Jesu, der hl. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, der hl. Theresia v. K. J., für Hilfe in verschiedenen kleinen und großen Anliegen und dem hl. Antonius für ganz wunderbares, auffallendes Wiederfinden verlorener Gegenstände. Antoniusbrot und Veröffentlichung war versprochen.

Gaslenz: Almosen als Dank der hl. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, dem hl. Joseph, und der hl. Rita, für Hilfe in schwerer Krankheit und wichtigen Anliegen.

N. N.: Missionsalmosen als Dank dem hl. Herzen Jesu und Mariä, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius, für sichtliche Hilfe in Wohnungsaangelegenheit.

Leoben, Soh. M.: Ich danke der hl. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, dem hl. Jud. Thadd., dem hl. Antonius, der hl. Theresia v. K. J., dem hl. Vater Joseph und dem hl. P. Janaußh. für Erhörung in schweren Anliegen.

Freiburg, S. St.: Innigen Dank der hl. Mutter Gottes, der hl. Theresia v. K. J. und der sel. Margareta Sinclair für glücklichen Verlauf einer schweren Operation.

M. Sch. i. L.: Herzlichen Dank der hl. Rita für meine Operation, die ich gut überstanden.

B. H. i. Sch.: Sende Antoniusbrot zum Dank für sofortige Erhörung in einem großen Anliegen.

A. W. i. U.: Dem hl. Herzen Jesu, der hl. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, hl. Schutzengel, hl. Antonius und der hl. Theresia, sage ich meinen innigsten Dank für erlangte Hilfe und bitte weiter zu helfen.

Hochfeld: Sende Ihnen Mf. . . . zur Taufe

eines Heidenkindes, zu Ehren des hl. Herzens Jesu, der hl. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe der hl. Familie, des hl. Antonius, des sel. Don Bosco, des erw. Bruders Jordan Mai, der hl. Elisabeth, der hl. Theresia v. K. J. und der Schw. Amalia, als Dank für Hilfe im Renten-Prozeß.

Buer: Sende Ihnen heiligend ein Almosen zu Ehren des hl. Antonius, als Dank für Erhörung in einer Fundfahne. — Veröffentlichung im Berg. und ein Almosen waren verprochen,

Paderborn: Dank dem hl. Antonius, der hl. Theresia v. K. J., dem sel. Br. Konrad und den armen Seelen für eine gute Wohnung und Beiseitung eines Beinleidens. Auch Dank der Chr. Marg. Sinclair für plötzliche Hilfe eines Beinleidens, wo der Arzt die Hoffnung aufgegeben hatte.

Alt Patschau, M. Th.: Dank der hl. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, hl. Ant., hl. Jud. Thadd., Br. Jordan, für Hilfe in schweren Anliegen. Almosen anbei. Veröffentlichung war verprochen.

Simmern: Tausendsachen Dank der hl. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, dem hl. Joseph, hl. Antonius und den hl. armen Seelen für erlangte Hilfe in schweren Anliegen. Veröffentlichung war gelöst.

Berg: Dank der hl. Familie für Erhörung in einem Anliegen. — Ferner sei Dank gesagt, der hl. Gottesmutter, dem sel. Don Bosco, der hl. Theresia v. K. J., dem sel. Br. Konrad, hl. Jud. Thaddäus, für Hilfe in Krankheit. Veröffentlichung wurde verprochen.

Mariazell: Ein alter Missionar von 72 Jahren dankt dem hl. Antonius und der kleinen Theresia für Heilung von Dysentery, Blasenleiden und Rippenfellentzündung. Veröffentlichung war verprochen.

Gebetsempfehlungen

Oberstaufen, B. M.: Bitte ums Gebet zum hl. Herzen Jesu und der hl. Gottesmutter, zum hl. Joseph, hl. Anton., hl. Jud. Thadd., zur hl. Theresia v. K. J. u. zum sel. Br. Konrad in schwerer finanzi. Bedrängnis und auf Stellen suche.

P. G. i. Sch.: Bitte um das Gebet in verschiedenen Familien-Anliegen und baldige glückliche Heirat.

F. D. i. D.: Bitte ums Gebet um Erlangung guter Stellung und um Fortschritt in Erlernung der engl. Sprache.

Es bitten: 26 Familien in ihren verschiedensten Anliegen, Not und Sorgen. — 13 Personen um Arbeitsstellung und Verdienst. — 7 Personen um Gesundheit. — 4 Personen u.a. glückliche Heirat und Segen im Ehestand.

Buer: Ein Wohltäter bittet um das Gebet zum hl. Anton. in einem Anliegen. Bei Erhörung folgt ein Almosen zu Ehren des hl. Antonius.

Bulheim: Für eine Herzleidende.

Kempen: Schwere Anliegen einer Wohltäterin. Hochfeld: Eine Wohltäterin bittet ums Gebet, um eine Stelle für ihren 14jährigen Sohn zu erhalten.

Steigerhof: Ein Berg.-Leser bittet ums Gebet in seiner großen Geldnot, die seine Ersparnisse gefährdet. Almosen u. Antoniusbrot von Mf. . . . ist verprochen.

Obersorbach: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zur hl. Gottesmutter, zum hl. Joseph, hl. Jud. Thadd., zur hl. Theresia v. K. J. und zu den armen Seelen um ständige Arbeit und Gesundheit. Mf. . . .

Gr. Strehlit, G. A.: Bitte um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, hl. Ant., hl. Jud. Thadd., hl. Joseph, hl. Christoph u. den armen Seelen, um

Erhörung in Gelbangelegenheit. Bei Erhörung Almosen und Veröffentlichung verprochen.

L. F.: Eine Berg.-Leserin bittet um das Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Gottesmutter, zur hl. Theresia v. K. J. u. zum hl. Jud. Thaddäus in besonderen Anliegen. Anbei Mf. . . . zur Taufe eines Heidenkindes.

Gr. Schmitt: Anbei Mf. . . . Antoniusbrot. Bitte ums Gebet zum hl. Ant. u. zur hl. Monika, um friedl. Sinnesänderung meines Mannes und meines Sohnes und um Frieden in der Familie. Bei Erhörung Veröffentlichung und Almosen verprochen.

Wiesengrund: Bitte ums Gebet zur hl. Gottesmutter, des hl. Joseph und der hl. Theresia v. K. J., um Heilung entzündeter Augen meines 14jährigen Kindes. Bei Erhörung sende ich ein Almosen.

Stuhlfetten, B. F.: Mit der Bitte ums Gebet um Erlangung einer Arbeit.

Hagen: Bitte innig ums Gebet, um Fortdauer der Arbeit. Bei Erhörung folgt ein Almosen.

Angenannt: Zwei Berg.-Leserinnen bitten ums Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur göttl. Vergebung, zum hl. Geist, zur hl. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Jud. Thadd., hl. Antonius, hl. Joseph, zur hl. Theresia v. K. J., zu den hl. 14 Nothelfern, zum sel. Br. Konrad u. den armen Seelen, deren niemand gedenkt, um guten Ausgang einiger Prozesse und um Hilfe in einer Krankheit. Veröffentlichung, Almosen und Beitrag zur Taufe eines Heidenkindes ist verprochen.

Schwesternh: Anbei Almosen, mit der Bitte ums Gebet zur hl. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Ant., zum hl. Jud. Thadd. und zur hl. Theresia v. K. J. um besseren Ge-

schäftsang und um Erhörung in schweren Geldsorgen.

Mollna: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Ant. u. zur hl. Theressa v. K. S. um Gefundheit meines schwerkranken Mannes. Bei Erhörung ist ein Almosen versprochen.

Pfahlheim: Eine Berg.-Leserin bittet in einem schweren Nervens- und Gemütsleiden um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, hl. Ant. u. zur hl. Theressa. Bei Erhörung Heidenkind.

Paulwitz: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zur hl. Theressa v. K. S., zum hl. Joseph, u. zum hl. Anton, um volle Erlangung der Gesundheit meines Sohnes u. um gute Geschäftsergründung des anderen Sohnes. Bei Erhörung folgt Loslauf eines Heidenkindes.

U.: Eine große Wohltäterin bittet ums Gebet für eine Kranke, um Geduld im Leiden u. eine glückl. Sterbefunde; ferner ums Gebet für die Kranken der Familie.

Langenbielau, H.: Bitte ums Gebet zu Ehren des hl. Sud. Thaddäus, um Erhörung in besonderen Anliegen.

Langenbielau, A. S.: Bitte ums Gebet zu Ehren des hl. Joseph, hl. Sud. Thadd. und der sel. Margareta Sinclair um eine Stellung für einen arbeitslosen Sohn. Bei Erhörung Veröffentlichung und Zahlung einer hl. Messe.

Langenbielau, Th. R.: Eine Leserin bittet ums Gebet zu Ehren des hl. Herzen Jesu, zu Maria v. d. immerw. Hilfe und zum hl. Judas Thaddäus um Frieden in einer Familie.

A. A.: Bitte ums Gebet, um sehr gutes Staatsexamen, um baldige Staatsanstellung, um glückliche Heirat, um Familienfrieden, um Befreiung von drückender Schuldenlast, um gute Ausschaltung und um Glück im Geschäft. Bei Erhörung sende ich den Beitrag für ein Heidenkind.

Oberdorf: Eine Berg.-Leserin bittet ums Gebet zum heiligsten Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes, zum hl. Joseph, zur hl. Theressa v. K. S., zum hl. Ant. und zum sel. Br. Konrad, in zwei großen Anliegen. Bei Erhörung Kauf eines Heidenkindes.

Gleiwitz, F. A.: Anbei ein Almosen mit der Bitte um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Ant. und hl. Sud. Thaddäus, in einem besonderen Anliegen. Bei Erhörung Beitrag zur Taufe eines Heidenkindes.

Ob.: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Ant., zur hl. Theressa v. K. S. u. zu den armen Seelen für ihren Sohn, der ein schweres Darmleiden hat und für ihre Tochter um eine baldige gute Stelle. Bei Erhörung folgt Almosen.

Hindenburg: Bitte ums Gebet, um Befreiung von Gallen- und Ohrenleiden; um eine Novene für ein besseres Gehör.

Es starben im Herrn

Maria-Schmolln: U. Marie Mühlbacher, 87 Jahre alt. Sie stand ganz im Dienste der Fürsorge für die Mariannhiller Mission, für die sie Gaben sammelte, in vielen Jahren 200 bis 300 Mariannhiller Kalender an den Mann brachte und 30 bis 40 Abonnenten für das „Vergleichsmittel“ warb und selbst die Vergleichsmittelhefte allmonatlich zustellte; auch noch im Alter von über 80 Jahren. Tegliches Geschenk, das gute Leute ihr zukommen ließen, gab sie wieder für die Missionen.

Duisburg Meiderich: Herr Ludwig Hammer. Einer der größten Förderer und Wohltäter unserer Mission. Die Mission erleidet durch seinen Tod einen großen Verlust.

O Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

Büchertisch

Frohbotschaft der Erlösung. Von P. Brd. Naegele o. Carm. D. 32 Seiten Text und 8 Bilder. 40 Pfennig. Verlag „Ars sacra“ Joseph Müller, München, Friedrichstraße 18. Ein Büchlein zum Frohwerden! In unserer Zeit der Not und des Elends will es die „Frohbotschaft“ der Erlösung unter die leidgequälten Menschen hineinrufen und ihnen zeigen, daß sie froh sein können, auch inmitten der Todes schatten, die sich auf jeden einmal niedersetzen!

Der kleine Nathanael. Eine Dreikönigsgeschichte von Maria v. Hütten. 32 Seiten Text und 8 Kupferstichsbilder. 40 Pfennig. Verlag „Ars sacra“ Joseph Müller, München 13. Eine liebe, feine Geschichte aus den Tagen der Geburt unseres Heilandes. Man muß den Inhalt gelesen haben, weil es dann einem so recht weihnachtlich wird und werden muß.

„... And sie brachten ihre Kinder zu ihm...“ Ein Büchlein für Mutter und Kind auf dem Weg zum eucharistischen Heiland. Von A. Pichler. 128 Seiten Text und 13 Kupferstichdruck-

bild. Gebunden Mf. 2.10. Verlag „Ars sacra“ Josef Müller, München, Friedrichstraße 18. Wie eine Mutter ihr Kind im Abschluß an das Kirchenjahr auf die erste hl. Kommunion vorbereiten kann, könnte nicht anziehender und gründlicher gezeigt werden. Der kindliche, gesüßtewarme Ton darf wohl vorbildlich genannt werden.

Sonnenvogel. Von Heinrich Kauß. Legenden für die liebe Einfalt. Sieben Bogen Text. 25 Vollbilder, 15 Vignetten. Original-Bebildierung von Max Tischmacher. Leinenband 1 Mark. Verlag Ludwig Auer, Buchhandlung, Donauwörth, Bay. Der Sonnenvogel ist das neue Legendenbuch für den Familienschiff, für Schulen, für Vereine, für Kinderlesestunden, für Jugend- und Volksbibliotheken.

Märchenbücher zum Ausmalen. — Aschenputtel — Schneewitzen — Die Sterntaler. — Mit Bildern nach Buntkopierschnitten und einer Anleitung zum Nachzeichnen von M. Olympia Schweizer. In farbigem Umschlag. De-

Mf. —90. Verlag „Aus sacra“ Josef Müller, München 13, Friedr.straße 18.
Eine Lehrerin schreibt: „Ich habe noch selten so etwas schönes gesehen. Die müssen unsere Kindergartenlehrerinnen haben, sonst sind wir rückständig.“ —

Strauß, Eberhard, Wolf Hagnreuter. Eine fröhliche Lausbubengeschichte. Mit Bildern von Rudolf Schlichter. 188 Seiten. Gebunden 2 Mf. in Leinwand 3 Mf. Verlag Herder, Freiburg im Breisgau.

Kein Junge kann diese Fahrtengeschichte lesen, ohne mit hineingezogen zu werden in den Hauber ihrer Romanik und in den Raum dieser eigenartigen Knabenwelt, die von außen so harmlos aussieht und doch so blauernst vom Jungen erlebt wird.

Aus Max Bibers: „Von Gas, Granaten und Soldaten“. Preis brosch. Mf. 3.—. Verlag Fränkische Gesellschaftsdruckerei, Würzburg. G. m. b. H.

Das Buch ist mit dem Herzblut eines katholischen Frontkämpfers geschrieben. Der Verfasser, der als Kriegsfreiwilliger einrückte, an den verschiedenen Fronten kämpfte, und zuletzt als Lieutenant in einem Reichswehr-Infanterie-Regiment war, trägt heute das Ordensschild.

Ehezettel und Glaubenskraft. Ein Beitrag zum leichteren Verständnis der Ehe-Enzyklika Gr. Heiligstes Pius' XI. Von Studienrat Heinrich Joseph Radermacher. Karton. Mf. 0.80. Verlag Bücherei u. Verlag G. m. b. H., Revalaer, Rhld. Dieses neue Gebüchlein, erfüllt von dem apostolischen Geiste der Enzyklika Pius' XI., will nicht ein alles verödligendes Lesepublizum über „interessante Probleme“ angenehm unterhalten, sondern es will die schlafenden Gewissen aufrütteln und denen, die noch guten Willens sind, den Weg weisen zu den Kraftquellen des Glaubens.

Katholisches Gebetbüchlein für Freunde der Faulmann'schen Volkszeitung, verfaßt von Karmelitenprovinzial Pater Blasius Reitinger. Es ist vom Herausgeber, Schuldirektor d. R. Franz Rider in Raumberg N.-S., um 3 Schill zu beziehen. Zur Bestellung genügt Karte um Erlagschein.

Von schöner Ehe. Ein Büchlein für edle Menschen. 117 Seiten, 4 Kunstdrucklagen, fein ausgestattet und karton. 6. Aufl., Preis broschiert Mf. 1.20, geb. Mf. 2.—. Verlag: Martinusbuchhandlung, Altersheim (Bayern).

Dieses „seine Büchlein“ wie es kurzlich die Münchener Kirchenzeitung nannte, macht seinen Weg dennoch, obwohl manche Kreise von ihm ganz schweigen oder seinen idealen Standpunkt ablehnen. Die edle Sprache erfreut Gebildete und ist für einfache Leute auch verständlich.

Fatima im Lichte der kirchlichen Autorität. Von Dr. Ludwig Fischer. 80 Seiten Großformat mit vierfarbigem Titelbild, 3 Tafelbildern und 1 Kartenanlage. Preis Mf. 1.50. Fatima-Verlag, Bamberg, Bayern.

Der Wallfahrtsort Fatima in Portugal, wo im Jahre 1917 die Gottesmutter wiederholte drei Hirtenkindern erschien, hat in den letzten Jahren in steigender Menge die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sich gezogen. In wenigen Jahren ist Fatima zum Nationalheiligtum Portugals und zum Weltwallfahrtsort geworden.

B. Kromer, ESS. Vom neuen Afrika. 160 Seiten, 8 Bildtafeln, 3 Karten, elegant karton. in illustriertem Umschlag. Pr. Mf. 3.—. Verlag L. Schwann, Düsseldorf, Charlottenstr. 80 Weiß der Europäer, daß der Weltkrieg auch Afrika entscheidend verändert hat, daß die Industrialisierung und der Zersetzung des einheimi-

schen Volkstums riesige Fortschritte macht und in ihrem Gefolge Islam und Bolschewismus um die Seele des Afrikanders ringen? Dieses Buch ist ein Alarmruf, den ganz Europa hören sollte.

„Kleine Wegweiser“ Nr. 19.: Ist Eigentum Diebstahl? Von Dr. A. Scheiwiler. 32 S. 20 Pfennig. Kanisiuswerk Freiburg, Schweiz, Konstanz, Baden — Mainz — München 23. Viktoriastraße 21.

Für Staatsbürger ein richtungsweisendes Büchlein in zahlreichen Fragen des öffentlichen und privaten Lebens.

Nr. 20: Christus König der Könige. Von Prof. Dr. S. Beck. 32 Seiten, 20 Pfennig. Kanisiuswerk Freiburg, Schweiz — Konstanz, Baden — Mainz — München 23. Viktoriastraße 21.

Eine tief orientierende Broschüre über Wesen und Bedeutung des Christkönigfestes, das in der ganzen Welt am letzten Oktobersonntag gefeiert wird.

Nr. 21: Durchs Kohlenbergwerk zum Priestertum. 64 Seiten, 20 Pfennig. Kanisiuswerk Freiburg, Schweiz — Konstanz, Baden — Mainz, München 23. Viktoriastraße 21.

Durch die interessante Schilderung der Ferienerlebnisse eines Theologiestudenten, der als Bergmann sein Studiengeld erbringen mußte, wird es Verständnis und Achtung vor dem Priesterstande und räumt viele leichtfertige Vorurteile aus der Welt.

„Kleine Lebensbilder“ Nr. 37: Der heilige Kamillus. Von P. Robert Sooboda. 64 Seiten, 20 Pfennig. Kanisiuswerk Freiburg, Schweiz — Konstanz, Baden — Mainz — München 23.

Kamillus, vorerst ein eigenwilliger Junge und leidenschaftlicher Kartenspieler, hat es mit der Gnade Gottes in mühevolem Ringen zu einem Hl. gebracht.

Sternbücherei für kleine Leute. Erzählungen und Märchen für die Jugend von 7—13 Jahren. Band 7: Turmpeter. Märchen von M. Seemann. Buchausstattung von Ernst Kufer. Mit 4 bunten Bildern und vielen Textillustrationen. In Pappe Mf. 2.—, Ganzleinen Mf. 3.20. Verlag der Schulbrüder, Kirnach-Billingen, Baden.

Bei jedem Feste sollten diese kleinen, sinnigen Sternbücher als Geschenke einen Ehrenplatz einnehmen.

Ein Maler deutscher Innigkeit. 48 Seiten. (3 Seiten Text, 45 ganzseitige Tiefdruckbilder und ein Umschlagbild). Karton. Mf. 1.50. Verlag der Schulbrüder, Kirnach-Billingen, Baden.

Immer wieder lädt man sich von diesen einzigartigen Blättern gesangen nehmen, aus deren freigiebiger Auffassung ein gotbegnadiges Künstlerum spricht.

Zu den Füßen Jesu. Ein Bekenntnis. Von Johannes von Hartenau. 99 Seiten. Kartoniert Mf. 2.—. Verlag der Schulbrüder, Kirnach-Billingen, Baden.

Mit tieffundem Worten, frei von jeder Künstlichkeit, spricht der Verfasser von dem starlen Zug zu Gott, der geheimen, übernatürlichen Einwirkung auf sein Seelenleben, die ihn den Weg zur Kirche finden ließen.

Jesus und ich bei der hl. Messe. Meßgebete von Schmidt-Pauli. 1.—20. Tausend. 48 Seiten mit 22 farbigen ganzseitigen Offsetbildern von Ida Bohatta-Mopurgo. Halbleinen geb. Mf. 1.80. Verlag der Schulbrüder, Kirnach-Billingen, Baden.

Ein Meßbüchlein für Kinder, das wohl einzigartig dasteht. Die einfachen, kurzen Gebete, die zum Herzen des Kindes sprechen, die warm empfundene und gemütliche, einfache Sprache, werden gerade die Jugend in hellsten Jubel ausbrechen lassen.

Freunde und Gönner unserer Mission bestellen ihre Bücher
durch den St. Josephs-Verlag

DAS EINFACHE LEBEN

der Mutter Gottes und der hl. Theresia v. Kinde Jesu

Von D. W. Mut

Nachahmbar geschildert in Erwägungen für jeden Tag des Monats; mit 2 Bildern, 136 Seiten, RM. 1.80



Wie einen Mahnruf an das durch Verirrungen des Menschengeistes, durch die Konzessionen an Weltgeist, an Bosheit und Selbstsucht kompliziert gewordene Leben stellt das Büchlein die Parallele zweier Heiligenleben dar, der „Königin aller Heiligen“ u. der „kleinen Heiligen“. Obwohl diese beiden Lieblinge des katholischen Volkes ein Zeitraum von fast 1900 Jahren trennt, so bewegt sich ihr Leben nicht nur unentwegt zum gleichen Ziel, zu Gott empor, sondern die beiderseitigen Lebensperioden lassen sich auch unter dem Gesichtspunkt ihres geistig. Gehaltens in eine gewisse Beziehung bringen.



S T. JOSEPHS-VERLAG
Reimlingen (Bayern)